

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement R. M. 1,75 einschließlich
Trägerlohn. Erscheint täglich werktags. — Verantwortliche
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Böck, Bad Homburg v. d. H.

Saunus-Post - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene 43 mm breite Nonpareille-
zeile kostet 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, bei Reklameteil
92 mm breit 50 Pfennig. — Die Einzelnummer 10 Pfennig.

Telefon: 707. — Geschäftsstelle und Redaktion: Luisenstraße 26. — Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nr. 254.

Samstag, den 29. Oktober 1927.

2. Jahrgang

Deutsche Wirtschaftsfragen.

Eine Rede des Reichsbankpräsidenten. — Keine neue In-
flation! — Die Stellungnahme der Regierungsparteien. —
Ein Finanzdiktator?

Im Haushaltsausschuß des Reichstags sprach nach
Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius der Reichsbank-
präsident über wirtschafts- und währungspolitische Fragen.
Von seinen Ausführungen interessieren besonders seine
Auffassung über die deutschen Auslandsschulden und seine
energische Stellungnahme gegen das Gerücht von einer
neuen Inflation.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht

führte u. a. aus:

Die Reichsbank hat sich nicht gegen Auslandsanleihen
für die Wirtschaft und für die Gemeinden an sich gewandt,
sondern lebhaft gegen das Tempo und gegen die Gesamthöhe
der Verschuldung, weil die Rückwirkungen auf die Währung
doch ein sehr erhebliches Gewicht haben. Die Anträge der
Kommunen und zum Teil auch der Länder sind von der Be-
ratungsstelle gar nicht richtig einzuschätzen. Man legt ihr
Anträge vor, die für produktive Zwecke bestimmt sind, aber
was daneben in der Gemeindeverwaltung sonst noch für un-
produktive, unerwünschte, entbehrliche oder nicht bringliche
Anlagen ausgegeben wird, entzieht sich der Beurteilung der
Beratungsstelle. Darum ist sie nicht imstande, das Problem
zu lösen. Sie muß so rasch wie möglich beseitigt werden,
wenn an ihre Stelle eine

zentrale Kontrolle

tritt, die über die ganze Finanzverwaltung eine gewisse Ober-
aufsicht führt.

Ich verstehe nicht, warum über die Diskontheraufsetzung
der Reichsbank so viel Geschrei gemacht wird. Die Reichsbank
will keine Konjunkturpolitik treiben, aber wir können auch
unmöglich die Konjunktur dadurch fördern, daß wir

künstlich Geld machen.

Die Reichsbank hat nicht konjunkturpolitische, sondern wä-
rungspolitische Aufgaben. Sie hat die Kaufkraft der Mark
nicht nur gegenüber dem Ausland, sondern auch im Inlande
in einer gewissen Stabilität zu erhalten. Darum ist es auch
unberechtigt, ihr einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie

nicht mehr Devisen heringekommen hat. Unsere Noten sind
zur Zeit in Gold und Devisen gedeckt allein durch die ausge-
wiesenen Devisen und das ausgewiesene Gold. Daneben ist
noch eine kleine nicht ausgewiesene Reserve vorhanden. Wenn
wir in der Ausbildung unseres Notenumlaufes zurückgeblie-
ben sind, so aus der Erwägung heraus, daß das mit dazu bei-
tragen würde, daß die Kaufkraft von der Geldseite her nicht
geschwächt würde.

In den breitesten Kreisen des Laienpublikums und der
Äußerlichkeiten werden immer Befürchtungen laut in der
Richtung, daß wir vor einer

Inflation

von der Geldseite her stehen. Solange die Reichsbank unab-
hängig ist, wird sie sich nicht dazu hergeben, irgend eine In-
flation entstehen zu lassen. Wir haben dieses Theater einmal
gesehen und eine zweite Vorstellung werde bestimmt nicht
stattfinden.

Die Stellungnahme der Regierungskoalition.

Der Interfraktionelle Ausschuß der Regierungsparteien
im Reichstag trat zusammen, um auf Grund der Reden
Dr. Brüning, Dr. Curtius und Dr. Schacht zu der Finanz-
und Wirtschaftspolitik der Regierung Stellung zu nehmen.

Die Besprechungen, in denen naturgemäß das Schicksal
der neuen Gesetzesvorlagen die Hauptrolle spielt, wurden noch
nicht zum Abschluß gebracht. Es konnte aber die weitgehende
Übereinstimmung auf den in Frage stehenden Gebieten fest-
gestellt werden.

Die Koalitionsparteien sind entschlossen, die Maßnahmen,
die eine Fortdauer der Konjunktur zu gewährleisten geeignet
sind, weiterzuführen. Sie wollen an der Grundlinie der
Finanzpolitik — Sparhaftigkeit, aber Durchführung der in An-
griff genommenen Gesetze — festhalten. Soweit Divergenzen
bestehen, tragen sie keinen grundsätzlichen Charakter.

Ebenso sind Bestrebungen in den Fraktionen im Gange,
die auf eine Art

Finanzdiktator

abzielen, — ähnlich der von Dr. Schacht angeregten zentralen
Kontrolle über die Gemeinden.

Ein Finanzdiktator?

Es ist zu begrüßen, daß der Hauptausschuß des Reichs-
tags sich dazu aufgerafft hat, die finanzielle und die wirt-
schaftliche Lage des Reichs einmal ernsthaft und gründlich zu
erörtern. Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn er das schon
früher getan hätte. Denn es ist in der Finanz- und Wirt-
schaftspolitik immer gefährlich, wenn man nur die Einzel-
vorgänge betrachtet, das Gesamtbild aber aus dem Auge ver-
liert. Dieses Gesamtbild unserer Lage haben nun die zu-
ständigen Ressortminister: Reichsfinanzminister Dr. Brüning
und Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius vor dem
Hauptausschuß des Reichstags gezeichnet. Und Reichsbank-
präsident Dr. Schacht hat es wirkungsvoll ergänzt.

Es ist interessant, die einzelnen Darlegungen mitein-
ander zu vergleichen. Sie haben unverkennbar einen gemein-
samen Grundton. Von allen drei Seiten wird der Ernst der
Situation betont — Herr Brüning beispielsweise sprach aus-
drücklich davon, daß der neue Reichstag mit der größten
Sparhaftigkeit ausgestellt werden müsse, schon mit Rücksicht auf
die jetzt einfließenden Reparationszahlungen — aber darüber
hinaus weichen insbesondere die Auffassungen des Wirtschafts-
ministers und die des Reichsbankpräsidenten in Einzelheiten
nicht unerheblich von einander ab. Man kann sagen, daß Herr
Dr. Curtius die mehr optimistische, Herr Dr. Schacht die
peinlich abwägende und daraus im Effekt mehr pessimistische
Auffassung über unsere derzeitige Wirtschaftslage vertritt.
Der Ausgangspunkt der ganzen Frage ist natürlich das Problem
der deutschen Auslandsschulden. Dr. Schacht schätzt
deren Höhe auf 10 Milliarden Mark, während Herr Curtius
zu einer erheblich niedrigeren Ziffer kommt. Im allgemeinen
hat man bisher mit etwa 7 Milliarden gerechnet. Ist die von
Dr. Schacht angegebene Summe richtig, so wäre das schon
eine recht erhebliche Verschuldung, selbst wenn alle Anleihen
nur zu Produktionszwecken aufgenommen worden wären. Sie
gäbe aber zu ersten Besorgnissen noch keinen Anlaß, wenn
man sich vergegenwärtigt, was ihr an Aktiven gegenüber-
steht: die gesamte deutsche Volkswirtschaft mit der geistigen
und körperlichen Arbeitskraft unseres Volkes und ihren vielen
sonstigen Werten. Verstehen allerdings kann man es, wenn
der Reichsbankpräsident als Hüter der deutschen Währung
eine straffere Ordnung in das ganze System der Anleihenwirt-
schaft gebracht sehen will, und wenn er von einer wirksamen
„zentralen Kontrolle“ gesprochen hat. Dabei wird als selbst-
verständlich unterstellt, daß diese „zentrale Kontrolle“ nicht
etwa dazu dienen soll, Auslandsanleihen zu wirklich werben-
den Zwecken und günstigen Bedingungen unmöglich zu machen.
In den Besprechungen zwischen Reich und Ländern scheint
man sich über die Ausgestaltung dieser Stelle übrigens schon
weitgehend geeinigt zu haben.

Im Zusammenhang mit den Erwägungen über die Er-
richtung einer derartigen Stelle ist nun in einer gemeinsa-
men Besprechung der Regierungsparteien auch der Gedanke auf-
gekommen, einen „Finanzdiktator“ zu bestellen. Der Gedanke
ist zunächst einleuchtend, wenn nicht geradezu bestechend. Der
Finanzdiktator, der über allen anderen Instanzen thront, dem
alle größeren Ausgaben vorgelegt werden müssen und der
sein unerbittliches Veto einlegt, wenn es der Ausgaben zu
viele werden. . . Das hört sich alles sehr schön an. Nur
habe, daß es in der Praxis ganz anders gehen wird. Wir
hatten schon einmal einen Reichsparlamentarier — oder haben
ihn sogar noch. Man hört aber nichts mehr von ihm. Er
kann das, was man von ihm erwartete, gar nicht durch-
führen, weil er natürlich keine verfassungsmäßige Instanz ist
und schon daran scheitern muß, daß er den Ländern und den
Gemeinden in ihre Finanzgebarung nicht hineinreden kann
und darf. Wir fürchten, es würde dem Finanzdiktator ähn-
lich ergehen. Man könnte ihm zwar größere Vollmachten
geben, aber über die andauernden Schwierigkeiten — zu
denen noch mancherlei andere kämen — könnte auch er nicht
ohne Weiteres hinwegkommen. Immerhin ist es gut, daß
man überhaupt einmal an eine solche Einrichtung denkt. Es
zeigt das nämlich, daß man sich der Notwendigkeit einer Ei-
schränkung der Staatsausgaben allmählich über-
all bewußt zu werden beginnt. Hoffentlich ist dann von dieser
Erkenntnis bis zur praktischen Tat kein allzu weiter Weg
mehr!

Preußen und Waldeck.

Die Vereinigung grundsätzlich beschlossen.

Wie aus Kassel gemeldet wird, haben die zwischen Ver-
tretern des preussischen Ministeriums und der Waldecker
Landesvertretung geführten Verhandlungen über die Anschluss-
frage ihren Abschluß gefunden, so daß der Anschluss als gesichert
gelten kann. Als Termin für die Vereinigung wurde der
1. April 1929 vereinbart. Man erwartet, daß Waldeck der
Provinz Hessen-Nassau angeschlossen wird. Diese Frage ist
jedoch noch nicht geklärt. Nach einem Kommuniqué der Regie-
rung in Kassel sollen die bestehenden Waldecker Kreise auf
10 Jahre bestehen bleiben.

Um das beträchtliche Staatsvermögen den bisherigen Be-
wohnern von Waldeck zu sichern, wird ein besonderer Zweck-
verband gegründet, auf den die Vermögen zum größten Teil
übergehen. Ein erheblicher Teil der Staatsforsten, etwa die

Der Verkehr mit Parker Gilbert

Einführung eines besonderen Reichskommissars?

— Berlin, 28. Oktober.

Wie wir hören, beschäftigt man sich in Kreisen der
Regierungsparteien damit, für die Verhandlungen, die mit
dem Reparationsagenten zu führen sind, einen beson-
deren Reichskommissar einzusetzen. Er soll vor
allem die verschiedenen Ressorts des Finanzministeriums,
des Reichswirtschaftsministeriums und des Außenministe-
riums, die mit den Reparationsfragen zu tun haben,
zusammenfassen und mit dem Generalagenten für Repara-
tionen als Vertreter des gesamten Reichskabinetts alle
Verhandlungen führen.

Ob aus diesen Besprechungen ein Beschluß heraus-
kommt, ist allerdings noch fraglich. Man darf anneh-
men, daß das Reichsfinanzministerium sich mit Händen und
Füßen gegen die Schaffung einer solchen Stelle ausprä-
gen wird. Daß ihre Errichtung zweckmäßig ist, daß sie
aber nicht zweifelhaft ist.

Das Problem der Todesstrafe.

Große Aussprache im Ausschuss.

— Berlin, 29. Oktober.

In der gestrigen Sitzung des Ausschusses für Straf-
rechtsreform erklärte der Reichsjustizminister
Seyditz, daß die Todesstrafe zur Zeit noch
nicht entbehrlich sei. Der Deutschnationalen Abg.
Barth trat für Aufrechterhaltung der Todesstrafe ein.
In der heutigen allgemeinen Aussprache trat der sozial-
demokratische Abg. Landsberg für die Beseitigung
der Todesstrafe ein und wandte sich besonders gegen die
Kommunisten, die für Sowjetrußland das Monopol
für Hinrichtungen in Anspruch nehmen, ohne die
Gegenfeitigkeit zu gewähren. In der deutschen Revolution
sei kein Schaft errichtet und keinem Mitgliede des Königs-
tums ein Haar gekrümmt worden. Im weiteren Ver-
lauf der Aussprache über die Todesstrafe im Strafrechts-
ausschuß des Reichstages bekannte sich die deutschna-
tionale Abg. Frau Müller-Otfried für die Auf-
rechterhaltung der Todesstrafe. Sie brachte auch die Fra-
ge, ob die Todesstrafe auch bei Frauen angewendet werden
solle und verwies dabei auf den Fall einer Frau, die meh-
rere ihrer Männer aus reiner Gewinnsucht vergiftet habe.
Für die Wirtsh. Vergg. forderte der Abg. Sampa das
Notwehrrecht des Staates gegen Schädiger der Volks-
gemeinschaft. Er erinnerte besonders an den Fall

mann. Der Zentrumsabg. Wegmann betonte die sitt-
liche Berechtigung der Todesstrafe gegen Kapitalverbre-
cher. Ihre Abschaffung führe für sie von der Mordtat
Betroffenen, unter Umständen zur Selbsthilfe, wenn der
Staat versage. Die demokratische Abg. Frau Lüders
erklärte, daß man konkrete Gründe für die Beibehaltung
der Todesstrafe bisher nicht angeführt habe. Der Zen-
trumsabg. Dr. Bell betonte, daß man auf das Mittel
der Androhung der Todesstrafe jetzt noch nicht verzichten
könne. Für die Minderheit der demokratischen Fraktion,
die für die Beibehaltung der Todesstrafe eintritt, sprach
Abg. Brodau.

Der Ausschuss vertagte dann die weitere Beratung
auf die nächste Woche.

Neues vom Tage.

— Reichspräsident v. Hindenburg stattete der Werkstoffschau
in der neuen Autobahn einen Besuch ab. Er wurde durch Reichs-
wirtschaftsminister Dr. Curtius und dem Berliner Bürgermeister
Scholz empfangen und begrüßt.

— Reichskanzler Dr. Marx hat sich nach Düsseldorf begeben,
um an der Sitzung der katholischen Schulorganisationen teilzuneh-
men. Er führt dann zur Teilnahme am Parteitag des rheinischen
Zentrums nach Essen und von dort nach M. Gladbach.

— Die Differenzen in der M. Gladbacher Textil- und Beklei-
dungsindustrie sind nach mehrstündiger Verhandlung vor dem
Schlichter für das Rheinland beigelegt worden. Damit sind der
drohende Streik und die drohende Aussperrung im letzten Augen-
blick vermieden worden und die ausgesprochene Kündigung für
60 000 Arbeiter und Arbeiterinnen hinfällig geworden.

— In Wien wurde der 8. Internationale Kongreß der Reise-
büros, auf dessen Tagesordnung u. a. Vorschläge zur Schaffung
einer einheitlichen mitteleuropäischen Fremdenverkehrspropaganda,
Verbesserung der Verkehrsorganisation und Erleichterung des
Wahlfahrs durch ein mitteleuropäisches Reiseführer-System stehen, vom
Bundespräsidenten Dr. Hainisch eröffnet.

— Kanada hat jetzt mit Österreich alle Fragen geregelt, die
sich auf die Enteignung des feindlichen Eigentums während des
Krieges beziehen, und hat Österreich einen Scheck von annähernd
600 000 Dollar zugestellt.

— Die Völkerverkonferenz der Entente-Staaten hat in Paris
eine Sitzung abgehalten und sich u. a. mit der Fertigstellung eines
französisch-österreichischen Luftfahrtabkommens beschäftigt.

— Aus Anlaß der 5. Jahresfeier des faschistischen Regimes
in Italien richteten Völkerverführer scharfe Angriffe auf den
italienischen Faschismus und seine politischen Methoden.

— Der Papst empfing den Führer der Zionistenorganisationen,
Hajim Sokolow, in Audienz.

Hälfte der Domänen, und das Bad Wildungen werden an den Staat Preußen fallen mit der Maßgabe, daß dem Zweckverband ein Teil der Einkünfte des Bäderbetriebes auf eine Reihe von Jahren und eine spätere Beteiligung an Bad Wildungen gesichert bleibt.

In den Verhandlungen war die Mehrheit der vereinigten Landes- und Verfassungsausschüsse Waldeck für die Angliederung an die Provinz Westfalen, weil sie glauben, in bezug auf Steuer- und Straßenunterhaltungsfragen auf diese Weise besser zu fahren, als wenn der Anschluß an die Provinz Hessen-Nassau erfolgt.

Der Ausbau des Bades Wildungen wird von Preußen in großzügiger Weise ausgeführt werden.

Die Lage in Rumänien.

Der Fall Manoiilescu.

Unter den bei Manoiilescu beschlagnahmten Dokumenten wurde auch ein Tagebuch gefunden, in dem Manoiilescu seine Absicht, die Rückkehr des Prinzen Carol zu betreiben, bestätigt und zugibt, im Einverständnis mit diesem zu handeln. Jede einzelne Seite des Tagebuches wurde photographiert und wird im Parlament verteilt werden.

Der Belagerungszustand verhängt.

Dem „New York Herald“ wird aus Belgrad gemeldet, daß trotz der strengen Zensur, die in Rumänien herrsche, bekannt werde, daß nicht nur über Bukarest, sondern über ganz Rumänien der Belagerungszustand verhängt worden sei. Da die Telephon- und Telegraphenverbindungen mit Rumänien unterbrochen seien, und rumänische Zeitungen nicht aus dem Lande herausgelassen würden, zweifle man in Belgrad unterrichteten Kreisen nicht daran, daß die Bewegung zugunsten des Prinzen Carol sich ausbreite. Die Lage wird als für die jetzige rumänische Regierung kritisch angesehen. Der Führer der Bauernpartei, Maniu, soll, um seiner Verhaftung zu entgehen, aus seiner Wohnung in Temesvar geflüchtet sein.

Nach einer im „Petit Journal“ veröffentlichten Meldung aus Belgrad sollen in Bukarest und in der unmittelbaren Nähe von Bukarest zahlreiche aus der Provinz gekommene Truppen zusammengezogen worden sein. Gewisse aus Temesvar eingetroffene Nachrichten besagten, die rumänische Regierung beabsichtige, den Chef der nationalen Bauernpartei, Maniu, verhaften zu lassen.

Ein amtliches Dementi.

Nach den bei der Pressestelle der Berliner Rumänischen Gesandtschaft eingetroffenen Meldungen sind die Alarmanachrichten über Verhaftungen und Unruhen im Lande durchaus unbegründet. (P?) Die öffentliche Meinung hat sich beruhigt. Der Vorsitzende der Nationalen Bauernpartei, Maniu, hat im Parlament nur gegen die Verhaftung des früheren Staatssekretärs Manoiilescu protestiert, da sie nach seiner Meinung gesetzwidrig sei. Die Partei verlange nur freie Diskussion über die Angelegenheit. Auch die Meldung von Truppenkonzentrationen entspricht nicht den Tatsachen, wenn auch selbstverständlich Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen sind.

Politische Tageschau.

Der Reichstag nahm in seiner Vollversammlung Kenntnis von einer Anzahl von Beschlüssen des Reichstages, betreffend kleinere Gesetzesvorlagen, ohne Einspruch zu erheben, so daß die betreffenden Gesetze nunmehr endgültig veröffentlicht werden können. Er erklärte sich ferner damit einverstanden, daß der Inhalt der Konvention zwischen der deutschen Regierung und der Saarregierung über die Besserstellung der Sozialrentner des Saargebietes sofort durch Verordnung in Kraft trete. Die dritte Lesung des entsprechenden Gesetzeswurfs war bekanntlich in der letzten Reichstagsitzung durch den Einspruch des national-sozialistischen Abgeordneten Stöhr vereitelt worden. Genehmigt wurde ferner die weitere Verwendung von Kaffee zur Herstellung obergäriger Biere.

Der Reichsjustizminister über die Todesstrafe. Im Strafrechtsausschuß des Reichstages begründete Reichsjustizminister Hertel den Vorschlag, die Todesstrafe für das Verbrechen des Mordes beizubehalten, denn es handle sich um die Frage, ob die Zeit gekommen sei, schließlich auf das Strafmittel zu verzichten. Ein solcher Entschluß beruhe schwerer Verantwortung in sich. Man dürfe ihn ruhig lassen, wenn man sicher sei, daß die Abschaffung der Todesstrafe nicht zu einer Steigerung der Mordtaten, zur Vernichtung des Lebens und der Ehre führe. Die Gegner der Todesstrafe seien daher verpflichtet, den Beweis zu erbringen, daß die Todesstrafe keine abschreckende Kraft habe. Ein solcher Beweis lasse sich mit statistischen Zahlen nicht führen. Das eine aber gehe aus der Statistik für Deutschland unzweifelhaft hervor, daß man in der Praxis der Begnadigungen in einer Reihe von Fällen den Vollzug der Todesstrafe für unerlässlich gehalten hat. Aber auch vom Standpunkte der gerechten Vergeltung und der Ehre sei die Todesstrafe zurzeit nicht entbehrlich. Zurzeit müsse man sich damit begnügen, die starre Strafandrohung des geltenden Gesetzes, wonach bei Mord unbedingt auf Todesstrafe erkannt werden muß, durch Zulassung mildernder Umstände zu mildern. Daneben werde auch in Zukunft das Gnadenrecht fortbestehen.

Die Mafalda-Katastrophe.

Die Zahl der Opfer steht immer noch nicht fest.

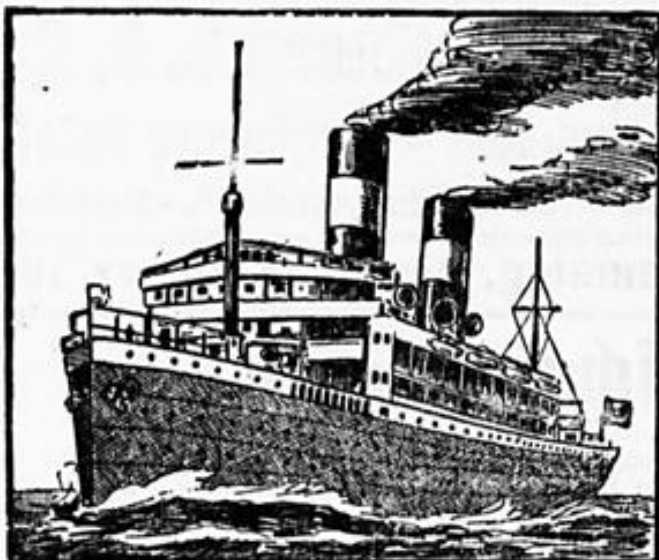
Ueber die Zahl der bei dem Untergang der „Mafalda“ Angekommenen bestehen noch immer Zweifel. Während die Südamerikanische Agentur der Navigazione Generale Italiana bekanntgab, daß die Zahl der Vermissten 34 betrage, erklärt die italienische Gesandtschaft in Rio de Janeiro gegenüber Pressevertretern, daß bisher nur 905 Personen als sicher gerettet anzusehen seien, und zwar befänden sich hiervon 358 an Bord der „Formosa“, 530 an Bord der „Athena“, 22 an Bord der „Mosella“. Hiernach würde die Zahl der Vermissten bei einer Gesamtzahl an Passagieren und Mannschaften von 1256 insgesamt 351 betragen. Es besteht jedoch noch immer die Möglichkeit, daß sich auf anderen Schiffen als den oben erwähnten, die während des Unterganges an der Mafalda

waren, Passagiere und Mannschaften der „Mafalda“ befinden. So besagt z. B. ein Flohb-Telegramm, daß der Dampfer „Nojetti“ 26 Gerettete an Bord habe.

Was die Augenzeugen berichten.

Die Rettung der Schiffbrüchigen.

Überlebende der „Mafalda“ erzählen: Es war am Abend des 25. Oktober. Wir hatten gute Fahrt. Die Decks waren von den Passagieren gefüllt. Plötzlich vernahm man aus dem Schiffsinnern ein Krachen und das Rauschen einströmenden Wassers. Gleich darauf folgte eine furchtbare Explosion, welche die Salons und die Kabinen der ersten Klasse zertrümmerte. Es brach eine Panik aus. Einige Passagiere sprangen über



Der gesunkene Dampfer „Principessa Mafalda“.

Bord. Schließlich gelang es dem Kapitän, dessen heroische Haltung von allen gepriesen wird, die Passagiere zu beruhigen. Die „Mafalda“ schwamm dann noch zweieinhalb Stunden und ging dann um 8.40 Uhr unter. Das elektrische Licht verlöschte sofort nach der Explosion.

Ein Rettungsschiff machte direkt neben der „Mafalda“ fest, um die Übernahme der Passagiere zu beschleunigen, mußte aber später die Haltaupe schnell durchschneiden, um zu verhindern, daß es mit in die Tiefe gezogen wurde. Der Kapitän wurde zuletzt auf der Kommandobrücke gesehen. Als die „Mafalda“ umschlug, rief er: „Es lebe Italien!“

Monatlich 50 Pf!

... wenn Sie täglich - morgens und abends - je 2 große Tassen Kaffheiners Malzkaffee trinken, so bleiben Sie gesund und - Sie sparen, denn:



Der Kapitän untergegangen?

Die von dem Dampfer „Mosella“ in Bahia gelandeten Mitglieder der Besatzung der „Mafalda“ sind der Ansicht, daß der Kapitän des Dampfers, Gugli, bei der Katastrophe untergegangen ist. — Man will bestimmt wissen, daß er noch vor dem Untergang Befehle erteilte. Die Angstschreie der auf den Wellen treibenden Frauen und Kinder seien furchtbar gewesen.

Kritische Stimmen.

Unter den Geretteten der „Mafalda“ gibt es einige, die dazu neigen, die Führung der „Mafalda“ zu kritisieren. Sie behaupten, daß die Rettungsboote mit einer zweistündigen Verspätung ausgelegt worden seien und zwar erst, als die „Mafalda“ bereits rasch sank.

Das italienische Verkehrsministerium

teilt mit: Von verschiedenen Zeitungen des Auslandes wurde die Behauptung verbreitet, daß an Bord der „Mafalda“ Rettungsmittel gemangelt hätten. Im Gegensatz dazu geht aus dem Bericht über die Inspektion an Bord der „Mafalda“, den der Hafenkapitän von Genua vor der Abfahrt erstattet hat, hervor, daß an Bord der „Mafalda“ außer den an jedem Bett angebrachten Schwimmvesten 80 Rettungsbojen, 28 Rettungsboote und vier Flöße mit insgesamt 1323 Mägen vorhanden waren, während sich nur 1256 Personen an Bord befanden. Am 27. Februar 1927 hatte die alljährliche Inspektion des Schiffsrumpfes und am 10. Oktober 1927 die halbjährliche Inspektion der Maschinen stattgefunden.

*

Lokales.

Gedächtnisfest für den 30. Oktober.

1813 Napoleon schlägt die Bayern bei Danau — 1864 Wiener Friede: Dänemark tritt Schleswig-Holstein und Lauenburg an Preußen ab — 1870 Die Preußen stürmen Le Bourget vor Paris — 1899 Sieg der Deutschen über die Engländer bei Richthofens Red

Allerheiligen.

Das Gedächtnisfest der Toten, der abgeschiedenen Seelen, um deren Erlösung und Fürbitte man die Heiligen anruft, Allerheiligen und Allerseelen, steht bevor. Es ist ein erhebender Zug in der Geschichte der Völker und im Leben des Einzelnen, daß trotz aller Hast und Unruhe des Lebenskampfes, trotz allen Streites und Zankens, allen Gedächtnis und Gemüt des Menschen belastenden Erlebnissen und Ereignissen das Andenken an teure Tote, an liebe Verstorbene, nie ganz verschwindet, daß immer wieder zu bestimmten Zeiten und Tagen, und besonders dann, wenn das große Verhängen und Sterben in der Natur eindringlich sein mahnet, „Memento mori“ uns in die Seele prägt, die Sprache der Gräber verstanden wird und unvergessene Liebe, unaussprechliche Treue zwischen den Lebenden und ihren Toten wieder lebendig wird.

Raum ein Volk verläßt es, zu gewissen Zeiten seinen Toten in irgendwelchen Formen die ihnen gebührende Ehre zu erweisen. Darum ist auch das Totenfest, unter welchem Namen es auch immer gefeiert werden mag, wohl so alt wie die Menschheit selbst. Das Älteste der beiden christlichen Feste, die wir in diesem Sinne alljährlich im Herbst begehen, ist das Allerheiligenfest. Beide Feste, Allerheiligen und Allerseelen, weisen in manchen Zügen auf sehr alte heidnische Feste hin, denen freilich der christliche Glaube wesentliche Änderungen der äußeren Formen und bedeutsame Vertiefung verliehen hat.

Allerheiligen taucht als christliches Fest zuerst in der griechisch-katholischen Kirche im vierten Jahrhundert auf und wurde am ersten Sonntag nach Pfingsten begangen. Im Jahre 610 führte es Papst Bonifatius IV. in Rom ein und schuf ihm im Pantheon, dem heidnischen Pantheon, das der Verehrung aller Götter gewidmet war, eine würdige Feierstätte, die allen Märtyrern der christlichen Kirche geweiht wurde. Damals wurde als Festtag der 13. Mai bestimmt. Erst im neunten Jahrhundert verlegte es Papst Gregor IV. auf den 1. November und damit in eine Jahreszeit, die ihm besonders bei uns schon rein äußerlich eine ergreifende Sinnfälligkeit gibt.

*

Wettervorhersage für Sonntag und Montag: Wir können noch mit der Fortdauer des bestehenden Wetters rechnen. Fortdauernd mild mit nächtlicher Abkühlung; ziemlich heiter und trocken.

Jubiläum. Am 26. Oktober konnte Herr Eisenbahnassistent Valentin Braun von Homburg-Kirdorf auf sein 25-jähriges Dienstjubiläum bei der Reichsbahn zurückschauen.

Rundfunk. Am Sonntag, den 30. Oktober, nachmittags 7 Uhr spricht im Frankfurter Sender Herr Armin Gehner, als Vertrauensmann der Versicherten bei der Reichsversicherungsanstalt, über das Thema: Die Altersrente und Hinterbliebenenversorgung für die Angestellten durch die Angestelltenversicherung. Wir empfehlen allen Angestellten das Anhören des Vortrages, da gewiß neue Verordnungen bekannt gegeben werden.

Valerländischer Frauen-Verein vom Kolen Kreuz, Bad Homburg. Den ausopfernden Bemühungen der Leitung des Valerländischen Frauenvereins ist es gelungen, nunmehr am Sonntag, den 30. Oktober vorm. 10 Uhr die Ausstellung über Säuglingspflege im Saale des Kreishauses zu eröffnen. Unsere ganze Zukunft liegt in der heranwachsenden Generation. Die Ausstellung gibt allen Frauen und der erwachsenden weiblichen Jugend die Möglichkeit, ihr Wissen zu bereichern und in zukünftigen Fällen die Erfahrungen nutzbringend anzuwenden. Es ist eine Pflicht, diese Ausstellung zu besuchen. In Erwägung der Ausstellung hält Herr Medizinalrat Dr. Pechnio einen Vortrag über „Die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in den ersten Lebensjahren.“ Der Vortrag findet am Montag, den 31. Oktober abends 8 Uhr in den Räumen des Kurhauses statt. Das Thema berührt eine der wichtigsten Lebensfragen, sodaß niemand den Vortrag versäumen soll.

Socken. Homburger Sportverein 05 1. — Turnverein Sachsenhausen 1857 1b. 2:3. Homburg ohne Mittelschüler spielend, fand sich in der ersten Halbzeit gar nicht. 1857 findet sich überraschend schnell und erzielt 2 Tore. Nach Wiederbeginn liegt Homburg vor im Angriff und kann 2 Tore aufholen, während 1857 noch einmal erfolgreich ist und damit den Sieg erringt. Homburger Sportverein 05 Jugend — Sportclub Frankfurter 1880 Jugend 2:3. 1880 hielt den guten Fuß, der ihr voraus ging. Mittelschüler und Halblinks zeigten, wie reines Hockey gespielt wird. Homburgs Spiel war zu zerfahren, der Innenspieler hängt zu weit auseinander, flügelt besser bedienen. 1880 hat verdient gewonnen. Die Leitung des Spiels lag in den Händen der Herren Behren und Guntzheim vom S. S. V. 05.

Nur das Gute behauptet sich. Für die Berechnung dieses Wortes sind z. B. Magg's Erzeugnisse (Nägel, Suppen- und Fleischbrühen) bereite Zeugen. Dank ihrer Güte und praktischen Verwendbarkeit genießen sie seit 40 Jahren das Vertrauen jeder Hausfrau, die auf eine gute Küche hält.

Die Wanderausstellung für Säuglingsfürsorge zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich, wird am Sonntag, den 30. Oktober, vormittags 11 Uhr, im Sitzungssaal des Kreishauses für den Valerländischen Frauenverein durch den Herrn Landrat von Erckelenz eröffnet werden. Von 12 Uhr an ist der Besuch der Ausstellung frei. Für Hebammen, Krankenpflegerinnen, Hilfschwestern, die Schülerinnen der obersten Klassen und für Vereine sollen Führungen veranstaltet werden. Anmeldungen zu den Führungen bitten wir an den Valerländischen Frauenverein, Kaiser-Friedrich-Promenade 28 zu richten unter ungefährer Angabe der Zahl der Teilnehmerinnen. Zur Eröffnung der Ausstellung um 11 Uhr werden neben den geladenen Gästen die Mitglieder des Valerländischen Frauenvereins um ihr Erscheinen gebeten.

Fußball. Am kommenden Sonntag findet das Rückspiel der Fußball-Abteilung der Freien-Turner-Oberrieden gegen die Freien-Turner Nieder-Eschbach statt. Da es das letzte Spiel der Serie ist, so muß die 1. Mannschaft alles daran setzen, um den 3. Platz zu

hatten. Abfahrt ab Homburg Markt 2. Mannschaft 11.30 Uhr, 1. Mannschaft 1 Uhr.

Stadtverordnetenversammlung Friedrichsdorf am 28. Oktober 1927 im Rathausaal. Beginn der Sitzung abends 8 Uhr.

1. Bauvertrag Waldschmidt.

Es wurde beschlossen, nach dem 1. Zl. geschlossenen Vertrag Diehl, auch dieses Mal in gleicher Art den Vertrag festzulegen. Trotz der fünf neuen Wohnungen, die von der Stadt gebaut worden sind, ist der Wohnungsmangel nicht behoben. Gegebenenfalls werden Wohnungen aus städtischem Besitz frei gemacht.

2. Anbringung von Schildern für den Kraftwagenverkehr. An der Ausgangsstraße von und nach Homburg soll das erste Schild angebracht werden. Für die Gesamtkosten werden Mk. 250. - bewilligt, die aus dem Vertriebsfonds gedeckt werden.

3. Nachbewilligung zu Titel 9. Pof. 1. Die erforderliche Summe wird bewilligt.

4. Sonstiges, Einladung der Darmstädter Siedungs-gesellschaft am Sonntag im Oben.

Bewilligung der Entschädigung für den Holzständer nach dem Satz von Köppern. Es wird beschlossen, möglichst früh mit der Holzung zu beginnen, um über den Verfallungsstermin nach Sachlage entscheiden zu können. Schluß der Sitzung 8.45 Uhr.

Δ Darmstadt. (Bataillonstag des heffischen Trains.) Am 29. Oktober, 8 1/2 Uhr abends, findet in der Turnhalle der Turngemeinde Befassungen in Darmstadt die Feier der 80jährigen Wiederkehr des Gründungstages des ehemaligen heffischen Train-Bataillons statt. Am Sonntag, den 30. d. M., 11 Uhr vormittags, beginnt mit einer Kameradschaftlichen Zusammenkunft die eigentliche Wiederkehrsfest.

Δ Darmstadt. (Großfeuer in Niederramstadt.) In der Zellulosefabrik von Max Richter in Niederramstadt brach in den Abendstunden ein großer Brand aus. Da die Löscheinrichtung des Brandes nicht fertig werden konnte, wurde die Darmstädter Berufsfeuerwehr alarmiert, die mit drei Löschzügen das Feuer bekämpfte. Gegen 11 Uhr abends gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken.

Δ Hanau. (Zehn Jahre Zuchthaus für die Erziehung des Vaters.) Mit dem am 23. Juli d. J. in der Gemarkung zu Langendiebach bei Hanau verübten Vatersmord hatte sich das Schwurgericht Hanau zu befassen. Angeklagt war der 24 Jahre alte Hilfsarbeiter Fritz Schmeiß aus Langendiebach, der seinen Vater auf freiem Feld erschossen hat. Wie die Verhandlung ergab, war der erschossene Vater ein schlechtes Familienoberhaupt, seinen Kindern gab er ein schlechtes Beispiel, neigte stets zu Gewalttätigkeiten und Eigentumsdelikten und hegte in letzter Zeit Mißtrauen gegen den jetzt angeklagten geistig beschränkten Sohn, den er im Verdacht hatte, daß er zu seiner Stiefmutter in unerlaubten Beziehungen stehe, was jedoch nicht der Fall war. Hierdurch entstanden Mißbilligungen, die sich immer unerträglicher gestalteten. Als am 23. Juli der Vater zum Gemüseabtransport fortgegangen war, ließ ihm der Sohn nach und erschoss ihn. Der Staatsanwalt ließ die auf Mord lautende Anklage fallen und beantragte auf Totschlag zu erkennen. Sein Straf Antrag lautete auf 12 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Das Gericht erkannte auf die gesetzliche Mindeststrafe von 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Δ Hanau. (Aus Liebeskummer in den Tod.) Ein 19jähriges hier bedienstetes Mädchen aus dem Bayerschen, das ein Verhältnis mit einem verheirateten Manne unterhielt, hat sich vermutlich aus Liebeskummer mit Cyankali vergiftet.

Δ Frankfurt a. M. (Streit um die Frankfurter Würstchen.) Die Frankfurter Fleischereinnung beschloß gegen auswärtige Firmen, die Würst als „Frankfurter Würstchen“ in den Handel bringen, auf dem Klageweg auf Unterlassung dieser Bezeichnung zu dringen, da nur in Frankfurt ihren Beruf ausübende Metzger berechtigt seien, diese Bezeichnung für ihre Fabrikate anzuwenden.

Δ Wüdingen. (Ausbildungskurs für Feuerwehrlente.) Zur Ausbildung von Führern für Freiwillige Feuerwehren findet am 26. und 27. November in Wüdingen ein besonderer Kursus statt, der in praktischer Ausbildung, wie in einer Reihe besonderer, feuerlöschtechnischer Vorträge besteht.

Δ Hungen. (Fußballer als Messerhelden.) Im Anschluß an ein Fußballspiel kam es in einer hiesigen Wirt-schaft zu Streitigkeiten, in deren Verlauf ein 22jähriger Spieler einen Zuschauer mit einem Taschmesser so in den Rücken stach, daß die Lunge schwer verletzt wurde. Der Unglückliche, ein Familienvater, schwebt in Lebensgefahr.

Δ Harbed. (Burgruine Harbed bleibt erhalten.) Der vorzügliche Burgkennner, Regierungsrat Donner-der am Zehndorf, hat die Burgruine Harbed käuflich erworben, um sie vor dem vollständigen Verfall zu bewahren.

Handelsteil.

Frankfurt a. M., 28. Oktober.

— **Devisenmarkt.** Die Mark erreichte einen Kurs von 4,1845 Am. je Dollar und 20,38% Am. je englische Pfund. Auch das Pfund lag sehr fest bei einem Gegenwert von 4,8712 Dollar.

— **Effektenmarkt.** Die Börse war zuversichtlicher gestimmt. Die gesamte Geschäftsgebarung zeigte einen leicht besetzten Unter-ton.

— **Produktenmarkt.** Es wurden gezahlt für 100 Kg. in Am.: Weizen 25.75, Roggen 25—25.25, Sommergerste 26—28, Hafer inländ. 22.75—24, ausländ. 24.50—25, Mais gelb 19—19.25, Weizenmehl 37.75—38.25, Roggenmehl 34.25—35, Weizenkleie 12.75, Roggenkleie 13.75.

Radiochau.

Sendestelle Frankfurt a. M. (Welle 426,6).

Samstag, den 29. Oktober: 15.30 Uhr: Die Stunde der Jugend: Aus dem deutschen Niederlande; 16.30 Uhr: Konzert des Hausorchesters: Operetten; 17.45 Uhr: Die Feststunde: Aus dem Roman: „Der Oberhof“ von Karl Zimmermann; 18.30 Uhr: Der Briefkasten; 19 Uhr: Stunde des Kulturartikels der modernen Arbeiterbewegung. Conrad Brohm; Deutsches Geistesleben in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts; 19.30 Uhr: Dr. Hesse: Sparasswesen; 19.45 Uhr: Stunde des Frankfurter Bundes für Volksbildung. Richard Wiesche: Streifzüge durch den zoologischen Garten und das Aquarium; 20.15 Uhr: „Nachschau als Erzähler“. Lustspiel von Otto Ernst. Anschließend bis 0.30 Uhr: Tanzmusik.

Sonntag, den 30. Oktober: 8.30 Uhr: Morgenfeier; 11.30 Uhr: Uebertragung von Kassel: Die Elternstunde: Die Erziehung meines Kindes zur Kunst und durch die Kunst; 12 Uhr: Mittagstischchen; 14 Uhr: Uebertragung von Hamburg: Funtheimelmannstunde; 15 Uhr: Uebertragung des Fußball-Meisterschaftsspiels zwischen Fußball-Sportverein Frankfurt und Fußballverein „Eintracht“, Frankfurt a. M.; 17 Uhr: Konzert des Hausorchesters; 18 Uhr: Stunde des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung; 19 Uhr: Vortragszyklus des Gewerkschaftsbundes der Angestellten: Die Altersrente und Hinterbliebenenversorgung für die Angestellten durch die Angestelltenversicherung; 19.35 Uhr: Stunde der Frankfurter Zeitung; 20 Uhr: Uebertragung aus dem großen Saal des Kurhauses Wiesbaden: Konzert des Mexikanischen National-Orchesters. Anschließend: Blott-Konzert. Ferner bis 0.30 Uhr: Alte Tanzmusik.

Sterbe + Tafel.

Hr. Bernhard Birkenfeld, 47 Jahre alt. Bad Homburg-Hirdorf, Hauptstraße 7

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Erlöserkirche.

Am 20. Sonntag nach Dreieinigkei, den 30. Oktober
Vormittags 9.40 Uhr Herr Pfarrer Wenzel

Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Wenzel
Nachmittags 5.30 Uhr Herr Pfarrer Füllkrug
Montag 31. Oktober vorm. 9.40 Uhr Reformationsschulgottesdienst Herr Dekan Holzhausen
Dienstag abends 8 Uhr Übungsabend des Kirchenchors
Mittwoch nachm. 4 Uhr Missionsfrauenverein im 1. Pfarrhaus
Donnerstag abends 8.10 Uhr Wochengottesdienst mit anshl. Beichte und hl. Abendmahl, Herr Pfarrer Wenzel.

Evangelische Gedächtniskirche.

9.40 Uhr Herr Pfarrer Füllkrug.

Kath. Marienkirche

Sonntag, den 30. Oktober 1927,

6 Uhr erste hl. Messe.

8 Uhr zweite hl. Messe, gemeinsch. hl. Kommunion des Gesellen- und Männervereins

9.30 Uhr Hochamt mit Predigt

11.30 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt

4 Uhr Rosenkranzandacht mit Segen danach Marienverein

8 Uhr Volksversammlung im Eisenbahn-Hotel Vortrag des Herrn

Stadtverordneten Schleicher aus Frankfurt

In der Woche sind die 1. hl. Messe um 6.40 und 7.10 Uhr,

Montag nachm. von 4 Uhr an Beichtgelegenheit

Dienstag, den 1. November: Allerheiligen (Gebotener Feiertag)

6.30 Uhr erste hl. Messe

8 Uhr zweite hl. Messe mit Predigt

9.30 Uhr feierliches Hochamt mit Predigt

11.30 Uhr letzte hl. Messe

2 Uhr feierliches Vesper

3 Uhr Gedächtnis der Verstorbenen auf dem Kath. Friedhof (Glucken-

steinweg) Predigt und Andacht.

1. Nov. ab 12 bis 2. Nov. abends kann der vollkommene Ablass

für die Verstorbenen gewonnen werden

Am Mittwoch sind die hl. Messen um 6.30, 7, und 7.30 um 8

Seelenamt für die Verstorbenen der Pfarre.

abends 8.30 Männerverein mit Vortrag v. Herrn Stadtrat Quirnbach

Am Mittwoch, Donnerstag und Freitag nachm. um 5.30 sind Arme

Seelen-Andachten, Donnerstag nachm. 5 an Beichtgelegenheit

Freitag Herz-Jesu-Freitag

Samstag nachm. von 4 Uhr an Beichtgelegenheit, 8 Uhr Salve.

Sonntag den 6. Novbr. gem. hl. Kommunion der Schulkinder.

Christliche Versammlung

Bad Homburg, Elisabethstraße 19 la.

Sonntags 5 Uhr nachm.

Jeden Sonntag vorm. 1 Uhr Sonntagsschule

Jeden Sonntag abends 8.15 Uhr Evangelisationsvortrag

Donnerstag abends 8.30 Uhr Bibel- u. Gebetsstunde

Eintritt frei. Jedermann herzlich willkommen.

Methodistengemeinde Friedrichsdorf

Sonntag, den 30. Oktober

Vormittags 9.30 Uhr Predigt K. Schiller

Mittags 12.30 Uhr Sonntagsschule

Abends 8 Uhr Erntedankfest

Mittwoch Abend 8.15 Bibel und Gebetsstunde

Freitag abends 8.30 Jugendbund

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern

Bahnhofstraße 51

Mittags 1 Uhr Sonntagsschule

Abends 8 Uhr Predigt Prediger K. Schiller

Donnerstag abends 8.15 Uhr Bibel- und Gebetsstunde

Evangel. Männer- und Jünglingsverein

Bad Homburg v. d. H.

Vereinsheim Kirchensaal 3 der Erlöserkirche

Sonntag, den 29. Oktober abends 8 Uhr Vereinsabend.

Dienstag abends 8.30 Uhr Bibelpredigt. Donnerstag abends

9 Uhr Posaunenchor. Jeden Freitag abends 8 Uhr Pfadfinderstunde

Jeder junge Mann ist herzlich eingeladen.

Sie sparen das Aushochen

von eurem Suppenfleisch,



wenn Sie zur Herstellung von Fleischbrühe
Maggi Fleischbrühe Würfel verwenden
1 Würfel gibt durch Auflösen in 1/4 Liter
kochendem Wasser vorzügliche Fleischbrühe.

Beinleiden-Geschwüren Salzflüsse usw.

selbst veraltete Arten werden durch
Spezialverfahren sicher und ohne
schädliche Nebenwirkungen geheilt.

Homöopath C. Hartmann

Bad Homburg Gonzenheim, Schützbreit 5

6242

Evangelische Kirchensteuer.

Die anfangs Oktober fällig gewordenen
Beträge sind bis zum 5. November an
unsere Kirchenkasse zu zahlen, andernfalls
erfolgt kostenpflichtige Mahnung.

Bad Homburg, den 25. Oktober 1927. (6224)

Der Evangelische Kirchenvorstand.

Hermann Born, Architekt

Frankfurter Landstraße

Villen — Wohn- und Geschäftshäuser (6227)

— Kleinhausbauten — Siedlungen —

Gutachten f. Bau- u. Mietsrechtsachen,

— Bauabrechnungen —

Wertbemessungen — Schätzungen.

In den Kreis meiner
Kunden treten Sie, wenn
Sie meine eleganten
Brillen u. Anseifer
mit punktuellen Gläsern
tragen.

Die richtige Brille für Arbeit und
Gesellschaft, Sport u. Straße erhalten
Sie tadelmännisch angepaßt bei

J. Löwenstein 6390

Optisches Institut
Luisenstraße 43 1/2

Montag 31. Oktober 1927, abends 8 Uhr
im „Kurhaus“

Vortrag

des Herrn Medizinalrat Dr. Pachnio über:
„Die Bekämpfung der Säuglingssterblich-
keit in den ersten Lebenswochen.“

Waterländischer Frauenverein
Bad Homburg v. d. H.

Die ehlen

(6257)

Frankfurter Wirtchen

täglich frisch bei

Georg Wächtershäuser

Telefon 295

Am Markt

Beschlagnahmefreie
2-Zimmerwohnung
mit Kalküle, fließendes
Wasser, Zentralheizung im
1. Familienhaus (Prome-
nade) am liebsten an berufs-
tätige Dame oder älteres
Ehepaar
zu vermieten.
Zu erfragen in der Geschäfts-
stelle dieses Blattes. (6442)

Gummi- und

Stoff-Verbinden

Garantie für guten Sitz

in allen Preislagen

Lieferant

für alle Krankenkassen.

Korsetten-Spezial-

Geschäft

Käthe Abel

Quisenstr. 96. Laden.

Dankagung

Jedem der an
Rheumatismus
Gicht

leidet, teile ich gern kosten-
frei mit, was mich schnell
und billig kurierte. 10 Bl.
für Rückporto erwünscht.

G. Parschal,

Schleusenmeister, 2

Oranienburg,

Lehniger Schleuse 547.

Göttinger

Wurstwaren

Schaper,

Wallstraße 7. (6120)

Berücksichtigt die Inse-
renten unserer Zeitung!!

Achtung!

Sie sparen Geld

und werden schnell
und gut bedient,
wenn Sie Ihre Schuhreparaturen zu uns bringen. Wir
verwenden la Materialien und sehen besonders auf so-
lette und saubere Ausführung. Beachten Sie unsere
Preise, wir berechnen für Holz genagelt

la Kernlederohlen

Herrensohlen 3,50 Mk. an, Damensohlen 2,50 Mk. an

Herrenabfäße 1,20 Mk. an, Damenabfäße 0,80 Mk. an

Genähte oder agogepreßt 50 Pfg. mehr

Alle Schuhreparaturen werden sachgemäß ausgeführt, auch

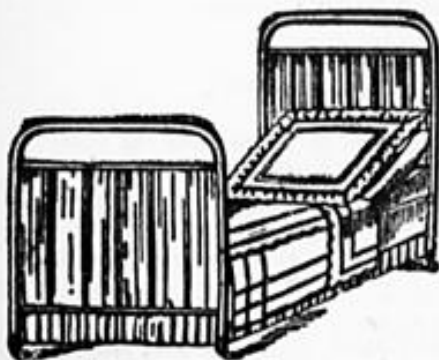
solche von Luxuschuhen.

Machen auch Sie einen Versuch, Sie sind sicher zufrieden.

Tannus Schuhinstandsetzungs-Anstalt

Hudensstraße 5. (6364) Telefon 983

Metall-Betten, Kinderbetten, Holzbetten, Messingbetten, Matratzen, Dachbetten, Kissen, Federn, Daun, Steppdecken, Daunendecken, Kellern, Kamelhaar-Decken, Bettwäsche, Weißlackmöbel, Kinderzimmer, Schlafzimmer, Tochterzimmer, Kleiderkabinette, Niderschränke



27 mm Stahl-Rohr,
90/190 mit Patent-
matratze . . . 18.-
33 mm Stahl-Rohr,
90/190 mit Patent-
matratze . . . 19.50
33 mm Stahl-Rohr,
90/190 mit Patent-
matratze und
Fußbrett . . . 24.50
33 mm Stahl-Rohr,
90/190 mit Patent-
matratze und
Messingbügel . . . 27.-

**Woll-
matratzen**
4teilig
48.- 45.- 43.-
39.- 36.- 33.-
31.- 27.-
Eigene
Matratzen-
fabrik

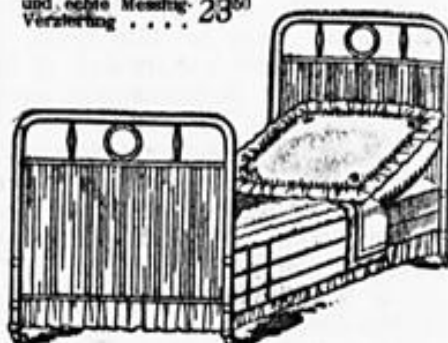
Frachtfreie Lieferung mit eigenen Autos

Eigene Spezialfabrik im Osthafen

Bettfedern u. Daun doppelt gereinigt u. gewaschen
10.50 13.50 11.50 9.50 8.50 7.50 6.50
5.75 5.25 4.75 4.25 3.75 2.75 bis 85.3
Deckbetten u. Kissen 68.- 62.- 57.- 49.- 44.- 37.-
33.- 29.- 25.- 18.- 10.- 14.50 12.- 9.50 bis 5.-
Daunendecken u. Steppdecken aus eigener Fabrik
90.- 85.- 75.- 68.- 52.- 45.- 39.-
33.- 29.- 21.- 19.- 10.- 14.- 12.50
Kinderbetten 39.- 36.- 33.- 29.- 25.- 22.- 18.- 16.-

**la Capoc-
matratzen**
100.- 90.- 85.-
80.- 75.-
**Roghaar-
u. Haar-
matratzen**
225.- 195.-
175.- 150.-
125.-

33 mm Stahlrohr
und echte Messing- 2350
Verstärkung . . .



Chaiselongues und Chaiselongue-Betten — Drelle und Inletts außergewöhnlich preiswert — **Patentmatratzen 29.- 27.- 22.- bis 19.-**

Aufarbeiten von Deck-
betten und Kissen im
Bessein des Käufers.

Betten-Buchdahl

**FRANKFURT AM
Große Eschenheimerstr. 70**

Lassen Sie sich beim Einkauf von Betten im größten Spezialhaus fachmännisch beraten, denn der Einkauf von Betten ist Vertrauenssache!

**Gesund sein
ist alles**
und trotzdem wird so wenig danach
gelebt, besonders soweit es sich um den
Kaffee handelt. Das tägliche Getränk
soll wohlschmeckend, anregend und
bekömmlich sein. Alle diese Eigen-
schaften finden Sie im
Rorfrank vereinigt. Er ist überdies
sehr billig. 100 Tassen aus 1/2 Pfund
für 30 Pfg. — und dabei

gesund wie das tägliche Brot
Beachten Sie die Zubereitung:
1 Esslöffel voll mit 1 Ltr. Wasser
überbrühen nicht kochen.

Wegen Umzug

verkaufe ich zu äußerst billigen Preisen
um mein Lager baldigst zu räumen.

Einige Beispiele:

Buchtücher 0.20 Mf.
Bettvorlagen 0.90 "
Decken u. Kollern von 1.- "
Kinder- und Damenstrümpfe von 0.40 an
Herrensocken von 0.60 Pf. an
Hosenträger von 1.75 "
Kinder-Bieberhemden von 2.50 "
Arbeits-Bieberhemden von 1.75 "
Herren-Unterhosen von 2.25 an
Herren-Trikothemden mit
buntem Brustleinsack non 2.25 an

Gustav Serget

Luisenstraße 72 (6440)

Hotel Scheller

Dornholzhausen.

Das Frankfurter Haupttreffen des
Fußball-Sportvereins gegen Eintracht
am Sonntag den 30. Oktober 1927
ist im Radio durch meinen allerneuesten Saal-
Lausprecher zu hören. — Außerdem:

Radio-Konzert.

Prima Speisen und Getränke
Selbstgehekelten süßen und
Rauscher-Apfelwein.

Zum freundlichen Besuch ladet ein
(6446) **E. Langhiller.**

Straßburger Hof

Jeden Sonntag ab 6 Uhr das beliebte

Familienkonzert mit Tanzeinlagen

Hierzu ladet herzlich ein **Adolf Löw.**

Moderne Bidnis Photographie

Willy DANNHOF

Gewaltiger Preisabbau
6 Postkarten 5.— 12 Postkarten 8.— an
7 m Schloß Herrengasse 1.

Voranzeige!

Wegen vollständiger Geschäftsaufgabe
verleihere ich am Freitag, den 4. November
1927, die sämtlichen Restbestände eines

Belzwarengeschäftes

Alles nähre durch die Inserate!!

Karl Knapp

beeidigter Taxator und öffentlich angegl.
Versteigerer für den Oberaunuskreis
6443 Telefon 1067

CAFÉ ALTKÖNIG

Oberursel i. Ts. Schulstrasse

Morgen, Nachkirchweih-Sonntag

Konzert mit Tanz

Angenehmer Aufenthalt!

Es ladet freundlichst ein

Otto Steiner (6445)

Conditorei Café Central

Inh. A. RAHM TELEFON 426

Erstklassige Erzeugnisse aus eigener Konditorei
6141) Gemütliches Familiencafé
Mässige Preise bei reeller guter Bedienung

Habe mich in Bad Homburg, Promenade 67,
(Haus Holler) als

Augenarzt

niedergelassen. 64.6

Sprechstunden von 9—11 und 4—6 Uhr

Dr. med. Albrecht Sonntag
Augenarzt.

Reparatur- O.K. Werkstätte

Hohl-Feinschleiferei B. Vernickelei

Inh: O. Benke Jr., Bad Homburg, Haing. 4, Tel. 468.

Reparaturen und Schleifen von
Rasiermesser, Klingen, Scheeren, Messern, Haar-
und Pferdescheermaschinen, Blitz- u. Wolfsmesser.
Für tadellosen Schnitt garantiert.

Reparaturen (6306)

von Grammophonen, Musikwerken, Wasser- und
Gasarmaturen,
sowie alle in das mechanische Fach schlagenden
Arbeiten.



Färberei Walkmühle

Kleiderfärberei

Chemische Reinigung

Teppichreinigung

Annahmestelle:
Maschinenstrickerei

FABEL,

(6269)

Bad Homburg

Tel. 625.

Waisenhaus-Platz

Filialen:

Frankfurt a.M., Goethe-

Telefon Römer 3603.

Bergerstrasse 27, Tel. Carolus 41419.

Wiesbaden, Ecke Graben-

str., Telefon 8096

Kirchg. 7, Nähe Rheinstr., Tel. 6005.

Mainz Grosse Bleiche 28.

Telefon 4785.

Augustinerstr. 51 Tel. 5323

Sonntagsworte.

Es gibt wohl kein anderes Gefühl, das den Menschen mit so lähmender und qualender Gewalt überkommt als die Angst. Wir erleben, wir zittern, das ruhige Denken und zielbewusste Handeln wird ausgeschaltet, die Phantasie erbt sich an den furchtbarsten Möglichkeiten, und wie ein Gespenst packt uns die Furcht vor etwas Schrecklichem, das uns bevorsteht.

Angst hat ihre letzten Ursachen in dem Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber einer drohenden Gefahr und der Verlassenheit in einem Augenblick, in dem wir Hilfe brauchen. Das Kind, das sich ängstlich sträubt, allein in ein dunkles Zimmer zu gehen, bleibt an der Hand der Mutter ganz ruhig. Es weiß sich geborgen und in guter Gut. Wir Menschen sind in den Stunden des Lebens, in denen uns eine Angst peinigt, ja alle wie Kinder im Dunkeln, denen die Hand fehlt, die sie vertrauensvoll fassen können. Es gibt auch kein anderes Heilmittel gegen die Angst als den schlichten Kindesglauben an den Vater im Himmel, dessen Hand wir im Gebet finden und halten dürfen.

Wunderbar ist es, wie ein Gebet des Glaubens das geängstete Herz beruhigt. Aber auch der klare Verstand stellt sich wieder ein, und die verzagte Seele wächst heraus über ihre Not zu einer Größe, mit der sie gefaßt und gestärkt allem Kommenden furchtlos entgegensehen kann. Lassen wir uns doch diesen Steden und Stab für die dunklen Täler unseres Lebens nicht nehmen! Wir sind ja nicht verlassen, wir sind auch nicht hilflos: „Siehe, ich bin bei euch“, spricht unser Heiland, „alle Tage, bis an der Welt Ende!“

Schwarzbart freigesprochen.

Ungeheure Tumultszüge.

Die Plaidoyers im Pariser Schwarzbartprozeß eröffneten die zwei Verteidiger der Zivilpartei, die die Verurteilung des Angeklagten verlangten. Der Advokat Camputi erklärte, Petljura sei ein Freund der Juden gewesen. Er habe die Prognose nicht aufhalten können, ebenso wie Turanne die Niederbrennung der Pfalz habe verhindern können. Man könne das Meer nicht mit der Hand zum Stillstand bringen. Schwarzbart habe in dem Augenblick, in dem er Petljura niederschoss, ausgerufen:

„Ich habe einen Mörder getötet!“

Damit habe er den Beweis seiner Schuld selbst erbracht. Der Generalstaatsanwalt forderte von den Geschworenen die Verurteilung des Angeklagten. Der Verteidiger Schwarzbart, Torres, betonte, sein Klient sei unschuldig. Wenn die Geschworenen einen Freispruch nicht ermöglichten, dann wisse er nicht, ob er jemals wieder vor einem Schwurgericht plädieren werde. Petljura sei kein Graf gewesen, sondern der Chef der Fenster und das genüge zur Verurteilung der Tat Schwarzbart. Schwarzbart wurde freigesprochen und lediglich zu einem Franken Schadenersatz an die Zivilpartei verurteilt.

Wie man das Urteil aufsaßte.

Als der Vorsitzende das freisprechende Urteil verkündete, entstand ein ungeheurer Lärm. Man applaudierte, man schrie. Dem Verteidiger Schwarzbart, dem Rechtsanwalt Torres, wurden immer erneute Ovationen dargebracht. Rufe wie: „Es lebe Frankreich!“, „Es lebe die französische Justiz!“ wurden laut. Die Anhänger Petljuras veranstalteten eine Gegenkundgebung, so daß die Gerichtswache einschreiten mußte, um Zusammenstöße zu verhindern. Die Sitzung wurde unter ungeheurem Tumult aufgehoben. Der Lärm dauerte auch noch in den Wandelgängen des Justizpalastes an. Zu Zwischenfällen ist es jedoch nicht gekommen.

Haushalt und Volkswirtschaft.

Gedanken zum Weltspartag 1927.

Der Weltspartag ist der Tag der gemeinsamen Werbung der Sparfassen aller Länder für den Spargedanken. Der Spargedanke liegt im Zug der Zeit!

Die vier Milliarden Spareinlagen, die Mitte d. J. bei den deutschen öffentlichen Sparkassen angesammelt waren und die inzwischen wieder erheblich gewachsen sind, rühren aus der Spartätigkeit aller Volksschichten her. Nicht die großen, sondern die vielen kleinen Sparer haben die Milliardensumme zusammengebracht; sicherlich der größte Teil dieser Beträge ist in den deutschen Haushaltungen erübrigt worden. In der Hauswirtschaft, durch die ja die gesamten Einkommensbezüge der Beamten, Angestellten und Arbeiter, ebenso wie die der freien Berufe und Unternehmer hindurchlaufen, liegt eine der wichtigsten Quellen, aus der die Sparkassen schöpfen. An den Hausfrauen, die in ihrer Gesamtheit das deutsche Volkseinkommen verwalten, liegt es ja nicht nur, ob überall mit der notwendigen Sparfassen gewirtschaftet und aus dem Erübrigten Rücklagen für die Zukunft gemacht werden können, sondern von ihnen hängt auch die Erziehung der Jugend zu sparsamen und einsparigen Menschen ab. Der Weltspartag, der eigens dazu geschaffen wurde, für den Spargedanken in der Öffentlichkeit zu werben, ist der geeignete Anlaß, einmal die große Bedeutung der Hauswirtschaft für das Sparen und damit für die Gesamtwirtschaft und die ausschlaggebende Rolle, die dabei die Hausfrau spielt, des näheren darzulegen.

Sie geht schon daraus hervor, daß weitläufig der größte Teil der Bevölkerung (nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1905 waren es in Deutschland circa 95 Prozent der Gesamtbevölkerung) in Haushaltungen lebt. Sie sind die Stelle im volkswirtschaftlichen Güterkreislauf, die das Einkommen für die mannigfachen Zwecke der Lebensführung umformt. Ueberwiegend ist diese Aufgabe Sache der Hausfrauen, die somit verantwortlich sind für die Art und Weise der Verwendung des Volkseinkommens. Ein wirtschaftlicher Machtfaktor allerersten Ranges! Die Produktion, um die es sich in der öffentlichen Diskussion des Tages fast immer dreht, ist ja nie Selbstzweck, sie richtet sich nach dem Konsum, der wiederum sein Schwergewicht in den Haushaltungen hat. Richtung der Produktion, ihr Umfang, ihre Zusammenfassung, sind abhängig von der Gestaltung der Bedürfnisse im Haushalt. Die Verwendung und Auswertung des Einkommens hat daher nicht nur eine privat-wirtschaftliche Seite, die nur den einzelnen Haushalt angeht, sondern auch weitgehende volkswirtschaftliche Bedeutung. Und zwar ist es gerade der Konsum der kleinen und mittleren Haushaltungen, die zahlenmäßig stets in einer Volkswirtschaft überwiegen. Es ist heute ebenso wichtig, daß der Güterverbrauch nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgt, als die Gütererzeugung. Es ist bezeichnend für die volkswirtschaftliche Stellung des Haushalts in der Gegenwart, daß er sich bewußt eingliedert in das kräfte- und wertsparende System der volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung. Wie manche Tätigkeit hat die Hausfrau schon abgegeben an neue aufkommende Wirtschaftszweige, weil die Selbstversorgung im Haushalt bei dem Stand der heutigen Technik Kräftevergeudung bedeuten würde. Immerhin setzt sich auch in Hausfrauentreihen die Erkenntnis durch, daß der Haushalt einer planmäßigen Führung bedarf. Man bemüht sich um Auffindung neuer Methoden der Haushalts-Rationalisierung. Zahlreich sind im Haushalt die Gelegenheiten einer solchen Einsparung, ohne daß die Lebensführung irgendwie beeinträchtigt zu werden braucht. Es kommt nur darauf an, daß man bei allem Tun eine gewisse Ueberlegung mitsprechen läßt. Sparfassen liegt heute nicht mehr darin, daß man im Haushalt einen möglichst großen Vorrat aufstapelt. Viel wirtschaftlicher ist es, sich jeweils nur das Notwendigste zu beschaffen.

Dieses aber dann nach allen Regeln der immer mehr fortschreitenden Haushaltskunst auszuwerten. Hierher gehört ferner die pflegliche Behandlung der längerem Gebrauch dienenden Gegenstände und der rationelle Einkauf. Hierbei kommt es nicht etwa darauf an, daß man immer nur billig einkauft — billige Waren sind oft minderwertig und deshalb teurer —, sondern auf die Wahl der Bezugsquellen und die Gediegenheit der Waren. Einem vernünftigen Wirtschaften entspricht nicht die Anschaffung entbehrlicher und im Verhältnis zum Einkommen übermäßig teurer Dinge.

Somit gewinnt die Arbeit der Frau in der Volkswirtschaft immer steigendere Bedeutung, nicht nur durch die zunehmende Teilnahme am Erwerbsleben selbst, sondern auch durch ihre Rolle als Verwalterin des Volkseinkommens im Haushalt. Wenn sie als Kleinarbeit des täglichen Lebens auch nicht so in Erscheinung tritt wie die Berufstätigkeit, so ist sie in volkswirtschaftlicher Beziehung nicht geringer zu veranschlagen wie die erstere. Von ihr hängt es letzten Endes nicht nur ab, ob der Wirtschaft viel oder wenig Sparkapital als fruchtbarer Kredit zugeleitet werden kann, sondern ihre Tätigkeit erstreckt sich durch die maßgebende Beeinflussung der Produktionsrichtung auch nach der kulturellen Seite. Denn jede Gestaltung der Produktion ist letzten Endes ein gewisser Ausdruck des kulturellen Niveaus der Güternachfrage; Wirtschaft und Kultur sind untrennbar miteinander verbunden. Bei der Lage Deutschlands, die auf lange Jahre von uns große wirtschaftliche Opfer erfordert, kommt der Rolle der Frau in der Wirtschaft überragende Bedeutung und eine große Verantwortung zu.



Die öffentlichen Sparkassen aller Länder haben beschlossen:

Am 31. Oktober ist Weltspartag!



Auch Du mußt sparen!

Kreis-Sparkasse des
Oberrhein-Kreises

Luisenstrasse 88—90

Rheinische Landesbank
Rheinische Sparkasse

Luisenstrasse 89

MO S A I K

Unpolitische Zeitbetrachtungen.

Die geplagten Volkvertreter. — Unmoderner Betrieb. — Finanzamt und Teufel. — Vom Pumpen. — Unsere Sorgen! — Der Bananen-Mad. — Ein neuer Dauerredner. — Fest der Anlässe.

Im Rundfunk ist uns jüngst von einem Abgeordneten der Arbeitstag eines Parlamentarieres geschildert worden, wenn so ein hohes Haus versammelt ist. Man glaubt ja vielfach noch immer, daß die Herren auf weichgepolsterten Bänken sitzen — daher der Name „Sitzung“ — und ein Nickerchen machen, während irgendein Kollege auf der Rednertribüne einen langen Salin losläßt, oder daß sie sich der Gefahr einzuschlafen, dadurch entziehen, daß sie rechtzeitig die Restaurationsräume aufsuchen, um bei einem saftigen Braten und einem guten Glas Wein über das Wohl des Volkes nachzudenken. Der Rundfunksender wird diesen Irrtum gründlich ausgemerzt und die Wähler belehrt haben, wie schwer sich ein Abgeordneter seine Diäten verdienen muß, die man ihm deshalb nicht neiden sollte. Auch wenn der Herr Mandatsrichter niemals in der Zeitung genannt wird und als parlamentarisches Weichlein im Vordergrund blüht, kann er fleißig und tüchtig sein, nämlich in den Ausschüssen, wo die Hauptarbeit geleistet wird. Und auch in den Ausschüssen wird schon viel geredet und was nachher im Plenum vorgetragen wird, ist fast stets nur eine Wiederholung davon. Aber bedeutet das bei dem heutigen Stande der Technik nicht eine unnütze Zeit- und Kraftverschwendung? Weiß man noch nichts von Gramophon und Parlograph, womit sich Gesprochenes aufnehmen und mechanisch wiedergeben läßt? Der ganze parlamentarische Betrieb müßte mit Hilfe der Technik modern aufgezogen werden. Vor kurzem wurde aus dem Auslande eine Erfindung einer Abstimmungsmaschine gemeldet. Aber noch ohne daß man sich den Apparat näher angesehen hatte, wurde er bei uns abfällig beurteilt. Da lobe ich mir die Finanzämter, von denen ich, wie die meisten meiner geschätzten Mitbürger, sonst nicht begeistert bin. Unsere Finanzämter haben sich die technischen Errungenschaften der Neuzeit schon in weitem Umfange nutzbar gemacht, sie gebrauchen Buchungs-, Rechen-, Schreib- und Adressiermaschinen. Es ist ein fixes Arbeiten damit und alles stimmt. Wenn der Steuerzahler meint, daß es nicht stimmt, sind die Maschinen unschuldig daran. Schuld haben die Menschen, die sich irren, so lange sie die staatlichen Steuereinnahmen zu erhöhen streben. Und trotz der Fügigkeit und Nichtigkeit kostet uns die Reichsfinanzverwaltung jährlich nur etwa 350 Millionen Mark. Ich finde es beinahe geschenkt. —

Die „Finanzgebarung“ bedarf heute der Maschinen, mit der bloßen Handarbeit kann sie es nicht mehr schaffen. Und die Finanzwissenschaft ist die schwierigste aller Wissenschaften geworden. Auch ergaute Professoren fallen durch, wenn sie das Examen bestehen sollen, ein Steuerformular korrekt auszufüllen oder sämtliche Steuern aufzulagen, die in Deutschland erhoben werden. Und trotzdem der Steuer so viele sind, sind die Erträge unzutrefflich und wir müssen noch Anleihen aufnehmen. Es wird im großen wie im kleinen gepumpt, und ein so allgemeiner Brauch ist daraus geworden, daß man schon bei einer Bezahlung von drei Mark Aufsehen erregt und mit bewundernden Blicken gestreicht wird. Auch der Druckfehlerteufel scheint schon vom Pumpenteufel befallen zu sein, so erkläre ich es mir wenigstens, daß er in voriger Woche an dieser Stelle den Punsch-Ball der Boxer, an dem sie ihre Geraden und Haken üben, in einen Pumphall verwandelt. Gewiß gibt es auch Pumpbälle, aber das sind Bälle, zu denen sich die Veranstalter alles zusammenpumpen oder wozu man sich als Gast den Grad pumpt und, nachdem man seinem zukünftigen Schwiegervater vorgestellt ist, diesen anpumpt. Der Rundfunk, der sich immer mehr zu einem Universallehremeister entwickelt, nimmt vielleicht auch noch den Pumpunterricht in sein Programm auf. Der Berliner Sender erteilt seinen beglückten Hörern augenblicklich erst einmal Tanzunterricht und befriedigt damit eines der am tiefsten empfundenen Bedürfnisse. Denn was ist das Leben ohne Foxtrott, Tango, Wad Bottom und Charleston? Wir haben Sorgen, aber wir haben auch Jazzmusik und Tanz als Sorgenbrecher. Außerdem befördert abendlicher Tanz die Abendbrotverdauung. Wer schlecht verdaut, schläft schlecht und hat schwere Träume, und pessimistische Annahmen kommen vornehmlich aus dem Magen. Wir wollen aber schöne Träume haben und einig sein. Und noch eines: Es

ist ja kein Geheimnis, daß wir ein wenig, in Parteien zerfallenes Volk sind. Der Rundfunk wird uns einigen. Er versammelt uns eintätig am Hörer und veranlaßt uns in der Tanzstunde, gleichmäßig die Füße zu heben und uns nach demselben Takte zu bewegen. Wir tanzen alle nach derselben Musik, demselben Kommando — doch hier sträubt sich meine Feder. Gemeinsames Beieinander, Kom-

mando — hm! Rundfunk, Rundfunk, befinne dir! Führe uns nicht auf Abwege!

Wir sind keine Italianos, die sich von einem Oberbefehlshaber Mussolini beliebig kommandieren und ein Machtwort nach dem anderen gefallen lassen, und auch keine Türken, die ihrem Kemal Pascha dasselbe gestatten. Die Italianos haben auch den Bananen-Mad ihres Diktators ruhig hingenommen, wonach die Bananeneinfuhr in Italien verboten ist, damit kein Geld dafür ins Ausland wandert, und was ist den Türken nicht von ihrem Diktator schon verboten und geboten worden! Den Fez mußten sie ablegen, und jetzt soll Kemal Pascha auch die Abiegung des Islams als Staatsreligion beabsichtigen. Zuoberst aber hat er in Anjara eine sechstägige Dauerrede gehalten und jeden Tag sechs Stunden gesprochen. Das ist ohne Frage ein Bravourstück, nur wird es den alten Türken nicht sehr imponieren; die halten es mit dem Schweigen, das ja auch sehr berechtigt sein kann. Die Rederitis ist eine Weltkrankheit geworden. Doch wir wollen nicht den Splitter in den Augen der anderen Völker sehen und des Ballens im eigenen Auge nicht gewahr werden. Eingangs gedachte ich schon des parlamentarischen Redefiebers, aber für ihn läßt sich noch manches zur Entschuldigend anführen. Für die unserlosen Schwächeren wie sie bei „festlichen Anlässen“ im Schwange sind, läßt sich dagegen oft kaum noch ein mildernder Umstand finden. Und an „festlichen Anlässen“ erwacht uns ansehnend eine umso größere Fülle je weniger Anlaß zu derartigen Anlässen vorhanden ist. Daß dabei die Reichsminister nicht länger mittun und sich nicht bei jeder Gelegenheit als Paradennummern herausstellen lassen, Reden halten und Reden anhören wollen, daß sie überhaupt das Festfeiern etwas eingeschränkt haben möchten, kann man nur beifällig begrüßen. Es ist nicht wahr, daß Reden Silber ist, besonders die langen Reden sind gewöhnlich ausgearbeitetes Blech. Schweigen ist auch nicht immer Gold, aber es hat doch seine Vorzüge. „Wer nie beim Festmahl grollend saß, weil jemand sprach und man nicht aß, wenn nie so kalt das Essen ward, kennt recht des Redners böse Art!“

Ueber Erkältung.

Von Dr. med. A. Lewandowski.

Das Herbstlaub, schon in seinen herrlichen Abschiedsfarben fällt allmählich zur Erde. Bald rüttelt der Novemberwind an den Bäumen und dann wandeln wir auf rötlichen Blättern unter entlaubten Stämmen. Diese Jahreszeit pflegt als kritisch beurteilt und gefürchtet zu werden. Nicht mit Unrecht! Denn mit unerfreulicher Regelmäßigkeit stellen sich im Rhythmus der Jahreszeiten die sogenannten „Erkältungen“ ein. Gibt es eine „Erkältung“? Kann ein Mensch logisch und im korrekten Gebrauch der deutschen Sprache sich rühmen, er habe eine „Erkältung“? Im Einste doch nein! Wir wollen ihn — aus lieber Gewohnheit — longebieren, daß er sich vielleicht verfühlt, erkältet habe. Auf das Bestehen der Erkältung muß er aber verzichten.

Die Begriffe und Vorstellungen von Abkühlung und Erkältung und von den dadurch im Organismus hervorgerufenen krankhaften Folgezuständen sind so alt, wie die medizinisch-ärztliche Beobachtung überhaupt. Ueber die stärksten Grade der Abkühlung, die verschiedenen Formen der Erfrierung, ist auch heute kein Zweifel. Wir wissen, daß längere stärkere äußere Abkühlung zum Absterben von Körperteilen, zum Absterben und Tod des erkrankten Menschen führen. Doch wollen wir uns mit diesen äußersten extremsten Erkältungsvorgängen nicht beschäftigen. Wir wollen uns heute über die üblichen, im Klimawechsel bedingten Schädlichkeiten der Abkühlung und ihre Bedeutung für unseren Lebensablauf klar zu werden versuchen.

Es wird wohl kaum einen Menschen und kaum einen meiner freundlichen Leser geben, der nicht schon einmal erkältet gewesen wäre. Sei es, daß die Schleimhäute der oberen Atemwege ergriffen waren, sei es, daß irgend ein rheumatischer mehr oder minder heftiger und dauernder Anfall den betroffenen Menschen heime suchte.

Es gibt noch andere Erkältungskrankheiten. J. B. Merck entzündungen. Doch überwiegen die Katarthe der Atmungsorgane und die rheumatischen Affektionen. Es gab nun eine Zeit in der die wissenschaftliche Medizin genügt war, jede Erkältung zu verurteilen. Und zwar war das die an sich ruhige und friedliche Epoche der rein bakteriologischen Aufklärung vieler Erkrankungen. Mittlerweile ist auch „das Wackeln in den Dingen“ wiedergekehrt und man besenat sich wieder langsam an den schädlichen Einflüssen von akuten und chronischen Abkühlungen. Daß das natürlich die universelle Bedeutung der Infektionen durch Bakterien in keiner Weise untergraben wird, das ist der Erforschung der rheumatischen Krankheiten ist das allernützlichste wissenschaftliche Interesse gerade in der letzten Zeit ganz besonders lebhaft geworden; ein Interesse, das so far die Grenzen der einzelnen Länder überschreitet und zur Gründung eines internationalen Komitees für Rheuma-Forschung geführt hat. Daß der Mensch besonders in unserer klimatischen Lage sich gegen die Schwankungen und Abkühlungen der Witterung zu schützen genötigt ist, wird durch die Schaffung eines genügenden und entsprechenden Wärmehuges bewiesen. So sind Wohnung, Kleidung, Heizung aus dem unabwiesbaren Bedürfnis nach diesem Wärmehuge entstanden.

Die Kälte wirkt im allgemeinen auf das Netz der Blutgefäße zusammenziehend. Nach Ausschaltung der Kälte, z. B. nach Fortlassen einer Eisblase, erschaffen die Gefäße. Das Blut kehrt wieder in sein Quellgebiet zurück, umso langsamer, je länger die Einwirkung gedauert hat. Kälte hat auch eine Einwirkung auf die Eigentemperatur des Menschen, und zwar ist Wasser weit energischer in der Wirkung als Luft. Dem normalen Menschen wird im Wasser vier Mal so viel Wärme entzogen als in der Luft von gleicher Lufttemperatur. Daher das mäßige Gefühl des Luftbades, in dem wir uns lange Zeit aufhalten können. Auch die Nerven erfahren durch Kälte einen besonderen Reiz, den wohl jeder täglich bei der morgendlichen kühlen Wäsche an sich erspühend und belebend empfindet. Längere Kältewirkungen lähmen aber die Nerven. Auch die sogenannten reflektorischen Wirkungen der Kälte sollen nicht unerwähnt bleiben. Die Kenntnis dieser noch nicht in allen ihren Feinheiten erforschten und erklärten reflektorischen Wirkung hat auch zu therapeutischen Anwendungen geführt. So können durch Kälteapplikationen Blutungen an entfernteren Körperstellen zum Stillstand gebracht werden. J. B. Merck- und Gefühlsstörungen durch kalte Sitzbäder. Auch mancher Zahnschmerz erfährt durch ein kühles Fußbad Linderung. Wie aber Kälte und Nässe ungünstig wirken können, ist ja allgemein bekannt und gefürchtet. Kalte Füße sind oft Ursache für Katarthe der Harnwege und des Darms und für Nervenkrankheiten. Abkühlung und Gewöhnung, Training und Erziehung der feinen Regulierungsvorgänge unseres Körpers zum Wärmehuge können nun sehr viel erreichen, um den Menschen vor solchen Erkrankungen zu bewahren. Davon wird ein ander Mal ausführlich zu sprechen sein. Heute sollen nur noch einige neue Ergebnisse experimenteller Forschungen aus diesem Arbeitsgebiet dem freundlichen Leser unterbreitet werden. Abkühlungsverlust: am Menschen haben gezeigt, daß bei einem Sinken der Fingertemperatur auf 25 Grad ein Kältegefühl der Hände, bei 20 Grad stärkeres Frösteln auftritt. Fingertemperatur und Wohlbefinden stehen also in einem bestimmten Zusammenhang. Regulierend und erwärmend wirken alkoholische Getränke. Heißer Alkohol wirkt wie heißes alkoholfreies Getränk. Die Regulierung daraus mögen meine Ergo und Punsch liebenden Leser selbst ziehen. Kalter Alkohol vermag weitere Partien des abgekühlten Körpers nicht zu erwärmen.

Gerichtliches.

Der Unglücksfall des Herzogs von Ratibor vor Gericht. Vor dem Ratiborer Schöffengericht wird sich am 7. November der Herzog von Ratibor unter der Anklage der fahrlässigen Tötung zu verantworten haben. Es handelt sich dabei um einen Jagdunfall, der sich im Februar d. J. ereignete. Der Herzog befand sich damals in der Nähe der Ortschaft Raden auf der Jagd und schoß seinen langjährigen Leibschützer Pytel, den er im Waldesdunkel für ein Wildschwein hielt, so unglücklich an, daß der Kutscher an den Folgen verstarb. In dieser Angelegenheit hat bereits eine ganze Reihe von Lokalterminen und Verhören stattgefunden.

Der Vater Erbe

Roman von Otto Glster

5. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Wir sind hier gleich fertig mit dem Einfahren, gnädiges Fräulein“, sagte er. „Bei dem herrlichen Wetter arbeitet es sich noch einmal so rasch. Wenn wir noch drei Tage dieses Wetter behalten haben wir alles Heu herein.“ „Ich glaube, das Wetter wird anhalten“, entgegnete Elfriede mit der Miene einer sorglosen Hauswirtin, die ihrem jungen, hübschen Gesichtchen gar lieblich stand.

„Ich denke wohl“, sprach der junge Mann, einen flüchtigen Blick zum Himmel werfend, um sogleich mit seinen Augen zu der anmutigen Erscheinung des jungen Mädchens zurückzukehren.

„Ich will Sie in Ihrer Arbeit nicht stören, Herr Raimund.“

„O, das hat nichts zu sagen, gnädiges Fräulein!“ rief der junge Verwalter lachend. „Sehen Sie — da fährt der letzte Wagen fort, und nun wird die Wiese nur noch einmal durchgeharret. Das können die Leute allein besorgen. Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie durch den Wald zurück — oder wollten Sie noch weiter gehen?“

„Nein — ich muß nach Haus — Vater wartet nicht gern auf den Tee.“

Der Weg führte durch den schönen Buchenwald auf den Park zu, in dessen Mitte das alte Herrenhaus des Rittergutes Radow lag. Eine Weile schritten die beiden jungen Menschen schweigend nebeneinander her. Ein jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, und doch hätte man in ihren Gesichten lesen können, daß ihre Gedanken sich mit demselben Gegenstand beschäftigten.

Nach einer Weile fragte Raimund: „Wie geht es Ihrem Herrn Vater?“ „Ich habe ihn lange nicht gesehen.“

Elfriede errödete leicht, wie wenn ihr Begleiter ihre geheimsten Gedanken erraten hätte. „Vater ist mit einer großen historischen Arbeit beschäftigt“, entgegnete sie. „Da kommt er selten aus seinem Studierzimmer heraus.“

Karl Raimund köpfte mit einem kräftigen Hiebe seines verben Spazierstöckes einige Disteln, die am Wege standen. Dann sagte er, aber es klang durchaus scherzhaft: „Ihr Herr Vater ist ein sehr gelehrter Herr — fast zu gelehrt für einen Gutsbesitzer.“

„Vater hat in seiner Jugend Philosophie und Geschichte studiert, er hat das Gut erst nach dem Tode seines älteren Bruders übernommen.“

„Ja — ja — daran mag es wohl liegen, daß er kein richtiger Landwirt ist: 's ist schade.“

„Wie meinen Sie das, Herr Raimund?“ fragte Elfriede, ihn mit großen, fast angstvollen Augen ansehend.

„Hm — ich weiß nicht, ob ich darüber sprechen soll.“

„Ich bitte Sie darum — ich bin nicht so unverständlich, wie ich wohl scheine — und wenn ich auch so jung bin, habe ich doch über manches ernstlich nachgedacht.“

„Ich bin davon überzeugt, Fräulein Elfriede! Ja — ich weiß es — haben Sie mit mir doch schon oft über wirtschaftliche Verhältnisse gesprochen. Sie sind nicht so, wie andere junge Damen, die sich nur für Tennisplatz, Bälle und Gesellschaften interessieren.“ Wenn Sie so fortfahren, können Sie binnen kurzem selbst Verwalter spielen.“ lachte er lächelnd hinzu, „und dann bin ich hier überflüssig.“

„O nein — nein! Sagen Sie das nicht!“ rief Elfriede wie erschreckt aus. „Ich möchte allerdings alles lernen“, fuhr sie mit etwas unsicherer Stimme fort, „was die Bewirtschaftung eines Gutes anbetrifft, und deshalb bin ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich belehren — aber da ist Herr Böhmer — er hat die Leitung in der Hand, und wenn ich ihn um etwas frage, lacht er mich aus und meint, Geschäftssachen wären nichts für mich.“

Wiederum köpfte Raimund einige Disteln. Dann sagte er, und seine Stimme klang ernst und weich: „Die Hauptsache muß Ihnen allerdings Herr Böhmer beibringen; denn er führt die Bücher und besorgt das ganze Rechnungswesen; auch alle Geldgeschäfte für Ihren Herrn Vater — ich bin ja nur ein einfacher Feldverwalter und kann Ihnen nur das Praktische zeigen — aber, Fräulein Elfriede, was ich kann und was ich weiß, steht Ihnen zu jeder Verfügung.“

„Ich danke Ihnen.“ „Ich bin erst nach dem Tode der gnädigen Frau hierher gekommen“, fuhr er fort, „aber man hat mir gesagt, daß Ihre selbige Mutter das Rechnungswesen und die Geldgeschäfte besorgte oder doch streng kontrollierte. Das muß auch in einer großen Wirtschaft so sein. Einem einzelnen können ja so leicht — Irrtümer unterlaufen, unter denen das Ganze leidet.“

Angstvoll sah sie zu ihm auf.

„Was wollen Sie damit sagen? — O bitte, sprechen Sie offen mit mir! Ich weiß nicht, woher es kommt — aber ich fühle eine geheime Angst, besonders seitdem ich zufällig erfahren, daß Herr Böhmer meinen Vater zur Aufnahme einer Hypothek veranlaßt hat.“

„An sich ist das ja nicht schlimm“, lachte Raimund zu beruhigen. „Aber nach meinem, allerdings nicht ganz sachkundigen, Urteil lag keine Veranlassung vor, eine Hypothek aufzunehmen. Wir haben zwei sehr gute Jahre gehabt, die Preise steigen wieder, Neuanschaffungen und Bauten sind nicht vorgenommen worden — ich wüßte nicht, wozu das Geld nötig gewesen wäre. Haben Sie mit Ihrem Vater nicht darüber gesprochen?“

„Er sagt, Herr Böhmer hätte es für wirtschaftliche Zwecke nötig gehabt.“

Raimund schwieg und blickte nachdenklich zu Boden. Nach einer Weile sagte er und blickte sie innig an:

„Darf ich offen mit Ihnen reden? — Wollen Sie mir vertrauen?“

„Ja — ja, sprechen Sie frei!“

Er atmete tief auf. „So muß ich Ihnen gestehen“, sagte er dann leise, „daß ich schon längere Zeit den Verdacht hege, daß Herr Böhmer seine Stellung dazu benutzte, um in seinem eigenen Interesse zu arbeiten — zum Schaden Ihres Vaters.“

„Ich ahne es — ich wußte es.“

(Fortsetzung folgt.)

Sinnpruch.

Die Freude fällt uns in die Hände, Die bloße Kunst nur, sich zu freuen, Die will geübt, errögen sein.

Neueste Nachrichten

Unterhaltungs-Beilage

Nr. 75 / 2. Jahrgang

Samstag, den 29. Oktober 1927

Josephas Töchter

Roman von Lola Stein.

(14. Fortsetzung.)

„Aus Hamburg, nein,“ erwiderte der Mann. „Auch Ihren Namen höre ich nie, gnädiges Fräulein. Aber mir ist doch so, als hätte ich heute schon einmal in diese Augen gesehen?“ Er schaute sie forschend an und unter seinen Blicken zog ihr ein leichtes Rot über Nasen und Wangen und machte sie noch schöner. Sie schwieg und lächelte rätselhaft. Und dieses Lächeln war es, das ihn sogleich in ihre Nähe bannte.

Also auch er hatte sie gesehen, als sie heute auf der Elektrischen stand und ihre Augen für Sekundenlänge in die seinen versenkte! Er hatte ihr Bild in sich aufgenommen und sie wiedererkannt, wenn er auch nicht wußte, wann und wo es gewesen war, daß er sie gesehen hatte. Und auch ihren Namen kannte er nicht. Kein Jude war bei seiner Nennung über seine Züge gegangen. Sie wußte ja auch von dem Stiefvater, daß er damals nicht einmal den Namen der Frau angehört hatte, um derentwillen er das väterliche Haus mied. Und wußte ferner, daß er dann Deutschland verlassen hatte, ohne mehr erfahren zu haben. Denn er wollte nichts wissen und hören. Das alles war sehr seltsam.

Sollte sie ihm nun sagen, wer sie war? Oder sollte sie das fremde Fräulein Werthagen für ihn bleiben, dem er ganz unbefangen gegenüberstand? Sie hatte noch nie gelogen, und wenn sie jetzt schwieg, so war es ein Betrug an diesem Mann. Aber wenn sie sprach, so würde er sich von ihr abwenden, so würde sie nicht mehr für ihn existieren. Und das glaubte sie nicht ertragen zu können. Denn ihr schien dieser Augenblick, in dem Ralph Allwart vor ihr stand und sie sinnend und mit großer Anteilnahme betrachtete, einer der glücklichsten ihres Lebens zu sein. Sollte sie sich diesen wunderbaren Abend selbst zerstören? Morgen, übermorgen wollte sie ihm sagen, wer sie war, aber heute, wenigstens ein paar Stunden lang die Nähe dieses Mannes genießen. Glücklich sein in seiner Gegenwart. Denn es ging ein Strom von Glück von ihm aus, eine Welle von Seligkeit überflutete sie, wie sie nie zuvor Ähnliches empfunden hatte.

Noch immer sah er auf das Rätsellächeln dieses jungen Mundes und bat: „Wollen Sie nicht zu mir sprechen, holde Prinzessin? Ich möchte sehr gern Ihre Stimme hören.“

Sie sagte: „Ich habe heute nachmittag vor Ihrem Bilde im Glaspalast gestanden, Herr Allwart. Viele Male habe ich schon vor diesem Gemälde verweilt, weil es mich so sehr fesselte. Alle sagten mir, Sie selbst seien dieser traurige, zerrissene, vergrämte Mann, dessen unglücklicher Gesichtsausdruck mich verfolgte. Nun bin ich froh, zu sehen, daß Sie ein ganz anderer sind. Jener Mensch dort im Glaspalast ist ein unglücklicher, dem die Welt sehr wehe getan hat. Vor mir aber steht der junge Gott Bacchus, der das Leben lachend bejaht.“

Er läuschte ihren Worten, die ihn sehr glücklich machten. Er hörte auf ihre Stimme, die ihm wie süßeste Musik schien. Er nahm mit einer impulsiven Bewegung

(Nachdruck verboten.)

ihre weiche Hand und zog sie tiefer hinein in den Raum, dorthin, wo im Hintergrund ein kleines unbefestetes Sofa stand. Hier ließen sie sich nebeneinander nieder. Der Mann sagte:

„Ich bin sehr glücklich, aller schönste Prinzessin, daß ich Ihnen kein Fremder bin. Daß Sie meine Bilder kennen. Und ich will Ihnen erklären, was Sie nicht verstehen. Der Mann auf diesem Gemälde bin ich. Vielleicht habe ich äußerlich nie so ausgesehen, wie ich mich darstellte, aber ich sah mich mit inneren Augen, als ich mich malte. Ich schilderte meine Seelenverfassung, wie konnte ich sie anders zeigen als durch diesen Ausdruck? Vielleicht habe ich auch wirklich zu jener Zeit so ausgesehen, ich weiß es nicht mehr. Ich weiß überhaupt nicht viel mehr von jenen Monaten. Ich hatte einen großen Schmerz erfahren und hatte selbst etwas sehr Böses und sehr Törichtes getan. Und von dem wollte und mußte ich mich freimachen.“

Lonny fragte leise mit bebendem Herzen: „Und nun ist der Schmerz überwunden und das Böse und Törichte, das Sie getan haben, wieder gutgemacht?“

„Der Schmerz ist nicht ganz überwunden, nein, und wird es wohl nie werden. Aber er schlummert jetzt tief drinnen in mir und ist für andere nicht mehr sichtbar. Das Böse aber, das ich tat, ist nie wieder gutzumachen.“

„Ich glaube, man kann alles, alles wieder gutmachen, wenn man nur will.“

„Das glaubt das Prinzesslein, weil es noch sehr jung und sehr holdselig ist. Weil es nichts weiß von den Tiefen und Abgründen eines bösen, trostigen, leidenschaftlichen Mannes, wie ich einer bin. Aber wohin verlieren wir uns? Sind diese ernststen Gespräche passend für einen Gott und für eine Prinzessin? Gibt es nicht bessere Dinge zu sagen für uns, die wir heute losgelöst vom Alltag auf diesem Feste des Frohsinns, der Bunttheit, des Scherzes sind? Wollen wir nicht tanzen, Prinzesslein?“

Sie nickte lächelnd und erhob sich.

Die kleine Kapelle, aus befreundeten Musikern gebildet, spielte in übermütiger Laune die modernste Tanzmusik, zu der die Paare sich bewegten. Es war viel Stimmung auf diesem Künstlerfest.

Als Ralph Allwart seine Partnerin endlich aus den Armen ließ, wurde er von allen Seiten bestürmt. Man bildete einen Kreis um ihn. Jeder wollte mit ihm sprechen, der sich bisher von allen abgesondert hatte, alle Frauen wollten mit ihm tanzen. Und auch Lonny wurde von anderen Herren zum Tanz gebeten und drehte sich mechanisch mit ihnen und antwortete mechanisch wie ein Automat auf alle Fragen, während ihre Augen Ralph Allwarts hoher Gestalt folgten und nichts sahen und sehen wollten außer ihm.

Nach einer Weile war er wieder neben ihr. Er hielt zwei Teller mit Salaten und belegten Brötchen in den Händen und reichte sie Lonny.

„Es ist ein lebensgefährlicher Kampf am Büfett,“ sagte er lachend. „Adeliche Gäste betragen sich, als ob sie seit vierundzwanzig Stunden gehungert hätten. Aber auch wir müssen essen, Prinzeklein. Halten Sie artig die Zeller und warten Sie, bis ich uns etwas zu trinken geholt habe.“

Sie tat, wie er befohlen hatte, und sah ihn zwischen den drängenden, lachenden, stoßenden, buntgekleideten Menschen am Büfett stehen und nach kurzer Zeit mit zwei hohen Gläsern zurückkommen.

„Sekt, Prinzeklein! Jetzt wollen wir anstoßen und lustig sein! Es ist zwar nicht stilgemäß für einen griechischen Gott, Sekt zu trinken, aber Stil fehlt ja überhaupt in diesem schrecklichen Gemisch aller Zeiten und Zonen. Doch es ist hübsch und bunt und froh. Auf Ihr Glück, Prinzeklein!“

„Und das Ihre!“

Ihre Gläser stießen zusammen, es gab einen hellen, feinen Klang. Lonnay konnte auf seinen Ton nicht recht eingehen. Sie wußte nicht, wie sie ihn anreden sollte, der in Kleidung und Maske eines Gottes vor ihr stand und sie „Prinzessin“ nannte. Die meisten Anwesenden sagten du zu einander, teils, weil sie sich kannten, aber auch, weil dies bei Künstlerfesten so Brauch war. Ihr aber war dieser Ton noch fremd, dieses Milieu noch neu. Und Ralph Allwart gegenüber fühlte sie neben allem Glück doch auch eine tiefe Scheu, weil sie ihn täuschte und ihm nicht gestand, wer sie war.

Sie sagte ihm, daß sie auch in Berlin seine Bilder im vergangenen Sommer gesehen hätte, und sein lachendes Gesicht wurde ernst.

„Das Porträt meiner Mutter,“ sagte er leise. „Haben Sie diesem Bilde angesehen, wie abgöttisch, wie über alle Maßen ich sie geliebt habe? Sie starb zu früh. Durch ihren Tod ist viel Unheil über mich gekommen. Aber reden wir nicht davon. Das Prinzeklein hat eine besondere Art, immer wieder schwere Gespräche anzuschneiden. Es ist überhaupt zu ernst und zu nachdenklich für seine sonnige Jugend. Was macht es denn an anderen Tagen, wenn es kein Prinzeklein ist?“

„Es zeichnet in der Kunstgewerbeschule.“

„Wer ist sein Lehrer?“

„Professor Markmann.“

„O, den kenne ich gut! Den werde ich einmal besuchen und mir dabei des Prinzekleins Zeichnungen anschauen.“

„Dann wird es aber große Angst haben, vor so kritischen Götteraugen zu bestehen!“

„Angst braucht und darf das Prinzeklein nicht vor dem Gott zu haben. Der ist ja nur in sein Leben gekommen, um ihm zu helfen, wenn es der Hilfe bedarf, und ihm Gutes zu tun, wie es Aufgabe und Wunsch der Götter ist.“

„Helfen die Götter immer, wenn man sie bittet?“

„Wenn sie es können, gewiß! Hat das Prinzeklein denn einen Wunsch, ist etwas in seinem Leben, bei dem der Gott ihm helfen kann?“

„Vielleicht,“ sagte sie sinnend, „vielleicht. Aber davon wollen wir heute nicht sprechen. Später einmal.“

„Was hat das Prinzeklein für Haare, wenn es die weißen Locken abstreift? Der Gott möchte zu gern wissen, wie seine kleine Götze an gewöhnlichen Tagen ausschaut.“

„So neugierig ist der Gott? Und es ist ihm verborgen, was er wissen möchte? Verraten darf ich es nicht.“

„Wird er denn sein Prinzeklein auch im Alltagskleid erkennen?“

„Wenn er ein Gott ist, gewiß!“

„Nicht weil er ein Gott ist,“ rief Ralph Allwart leidenschaftlich, „aber weil das Zauberbild des Prinzekleins tief, tief in sein Herz gedrungen ist. Ja, er wird es erkennen in jeder Gestalt.“

Erschrocken sah Lonnay ihn an. War er so schnell in seinen Gefühlen, so — oberflächlich? Sie wollte etwas erwidern, aber da kamen wieder andere Menschen zwischen sie. Die Frauen waren eifersüchtig auf die kleine Kolofo-dame, die ihnen Ralph Allwart fernhielt. Sie alle wollten mit dem Gott Bacchus sprechen und tanzen und am liebsten auch flirten. Sie zogen ihn wieder hinein in einen tollen Wirbel, in Tänze und Reigen.

Lonnay sah ihnen nach. Er hatte in Feststimmung, in Weinstimmung so zu ihr gesprochen, ohne sich das geringste bei seinen Worten zu denken. So war nun ein-

mal hier der ganze Ton. Auf Scherz gestellt und nicht ernst zu nehmen. Das Interesse Ralph Allwarts, das für diesen Abend ihr gehört hatte, ihr, die in der Tracht des Kolofo-s mit den weißen Locken und dem großen Hut besonders hübsch und verführerisch aussah, würde morgen, wenn das Fest vorüber war, wenn der Alltag wieder begann, mit all dem Bunt und Leuchtenden, das ihr dieser Abend gebracht hatte, erlöschen sein. Und wenn sie ihm einmal wieder begegnete, würde er fremd wie ein Fremder zu ihr sein.

Sie wußte nicht, warum solche Gedanken ihr kamen, warum eine unerklärliche Angst ihr plötzlich das Herz abzuschließen drohte, warum ihre fröhliche Stimmung jäh umgeschlagen war und sie sich unglücklich fühlte. War es nur darum, weil andere Frauen Ralph Allwart von ihrer Seite gezogen hatten und er mit ihnen jetzt plauderte, mit ihnen tanzte und lachte und ihnen schöne und zärtliche Dinge sagte?

Run stand Frau Dr. Hubert vor Lonnay. „Wir wollen heim, Rindchen. Es ist beinahe drei Uhr. Und die Stimmung wird mir hier jetzt ein wenig zu ausgelassen für meine Schutzbefohlenen. Die trinken und lachen und tanzen hier bis in den hellen Tag hinein. Wir aber wollen nach Hause.“

Sie hatte recht. Der Abermut, die Feststimmung hatten ihren Höhepunkt erreicht. Und Lonnay, die vergebens nach Ralph Allwart ausspähte, widersprach nicht.

Resi fand sich zu ihnen. Ohne von irgendeinem Menschen Abschied zu nehmen, entfernten sich die drei Damen.

„Es war wundervoll,“ sagte Resi entzückt, als sie im Auto saßen und den Weg von Schwabing in die Ohmstraße fuhren. „Und du mußt dich doch auch herrlich amüsiert haben, Lonnay. Ralph Allwart hat dich ja so sehr ausgezeichnet, er ist kaum von deiner Seite gewichen. Man war allgemein eifersüchtig auf dich! Hast du dich gut mit ihm unterhalten?“

„Ja,“ sagte Lonnay versonnen und setzte träumerisch hinzu: „Es war wundervoll. Es war das schönste Fest meines Lebens!“

Sechste Kapitel.

Am übernächsten Tag, als Lonnay in der Kunstgewerbeschule eifrig beim Modellzeichnen saß, betrat Ralph Allwart das Zimmer, begrüßte Professor Markmann herzlich, entschuldigte sich, daß er hier so eindrang. Aber er wäre vorübergekommen und hätte den Wunsch gehabt, seinen alten Freund zu begrüßen und zu sehen, was man hier triebe.

Der Professor stellte den jungen Künstler seiner Klasse vor. Es war ohnedies bald Schluß des Unterrichts. Die beiden Herren plauderten, dann verlangte Allwart die Zeichnungen der Schüler zu sehen. Er schritt neben dem Professor von einem zum anderen, blieb vor Lonnay stehen. Ein Aufleuchten seiner Augen grüßte sie:

„Guten Tag, Fräulein Werkhagen.“ Sie gab ihm die Hand, und da der Professor sich abwandte, sagte er leise: „Sehen Sie, ich habe das Prinzeklein sofort erkannt, wenn es auch statt des weißen Lockenhauples heute ein braunes Bubiköpfchen hat.“

Sie war schon und besangen. Er betrachtete ihre Zeichnungen, lobte sie. „Eine unzweifelhafte, schöne Begabung, Fräulein Werkhagen.“

Sie errötete vor Glück. Der Professor bestätigte das Urteil seines berühmten jungen Freundes. Ja, Fräulein Werkhagen sei eine seiner talentiertesten und dabei fleißigsten Schülerinnen. Sie sei ungeheuer rasch weitergekommen in dem Viertelsjahr.

Ralph nickte ihr noch einmal bedeutungsvoll zu, aber sie verstand sein Mienenspiel nicht. Dann ging er mit dem Professor weiter. Die Herren plauderten im Hintergrund des Raumes. Die Stunde war zu Ende. Die jungen Leute verließen die Kunstgewerbeschule.

Lonnay trödelte ein wenig beim Anziehen. Sie hätte Ralph Allwart gar zu gern noch gesprochen. Als sie im Treppenhause war, holte er sie ein.

„Habe ich das nicht sein gemacht, Fräulein Werkhagen?“

„Was denn?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Orden.

Humoristische Erzählung von A. P. Tschchow.
Übersetzung von Johannes von Hanstein.
(Schluß.)

„Er wird wohl betrunken sein,“ dachte Spitschkin, dem sein verstörtes Gesicht auffiel.

Man setzte Pustjakow einen Teller Suppe vor. Er nahm den Löffel in die linke Hand, bedachte dann aber, daß es unschädlich sei, in guter Gesellschaft mit der linken Hand zu essen, und erklärte, bereits zu Mittag gespeist zu haben und nichts genießen zu können.

Seine Seele erfüllte verzehrende Gier und trostloser Ärger: dem Dampfe strömte einen köstlichen Geruch aus und von dem dampfenden Stör stiegen außergewöhnlich appetitliche Wölftchen empor. Der Lehrer versuchte seine rechte Hand freizumachen und den Orden mit der linken zu verbergen, aber das erwies sich als ungeschickt.

Sie würden es merken . . . Und ich müßte den Arm über die ganze Brust legen, genau so, als ob ich zu singen anfangen wollte. Herrschaften, wenn doch nur erst das Mittagbrot zu Ende wäre. Ich muß nachher im Restaurant essen!

Nach dem dritten Gange warf er einen verstohlenen Blick auf den Franzosen. Trambljan schien aus irgendeinem Grunde stark verwirrt zu sein; er sah gerade herüber und ah ebenfalls nichts. Als sich ihre Blicke begegneten, steigerte sich die Verwirrung beider noch mehr und sie senkten die Augen auf die leeren Teller.

„Der Kerl hat etwas gemerkt,“ dachte Pustjakow. „An seiner Visage sieht man, daß er es gemerkt hat! Und ausgerechnet er, dieser Lummel, dieser Intrigant! Morgen wird er es natürlich dem Direktor hinterbringen.“

Es erhob sich ein Herr mit gebuckelter Nase, weiten Nasenlöchern und Schlitzaugen. Er strich sich über den Kopf und toastete:

„Ich . . . ah . . . hm . . . ich schlage vor, unser Glas auf das Wohl der anwesenden Damen zu leeren!“

Die Tafelnden sprangen geräuschvoll auf, griffen zu den Gläsern und ein kräftiges „Urta“ hallte in allen Räumen wider. Die Damen lächelten und hielten sich zum Anstoßen bereit. Pustjakow stand auf und nahm sein Glas in die linke Hand.

„Leo Nikolaitsch, seien Sie so liebenswürdig, dieses Glas Anastasia Timofejewna hinüberzureichen!“ wandte sich ein Herr an ihn. „Sehen Sie durch, daß sie es austrinkt!“

Diesmal mußte Pustjakow zu seinem größten Schrecken auch seine rechte Hand zum Gebrauch freimachen. Der Stanislaus am zerknüllten Bändchen erblickte endlich das Licht und begann zu funkeln. Der Lehrer erbleichte, senkte den Kopf und warf einen schüchternen Seitenblick zu dem Franzosen hin. Dieser sah mit verwunderten, fragenden Augen auf ihn. Er lächelte verschmißt und sein Gesicht verlor zusehends den Ausdruck des Verwirrtheits.

„Julius Augustowitsch,“ wandte sich der Gastgeber an den Franzosen, „reichen Sie mir doch, bitte, das Essenzfläschchen!“

Trambljan streckte zögernd den Arm zum Essenzfläschchen hin und . . . o Glück! Pustjakow entdeckte auf seiner Brust einen Orden, und zwar war es nicht der Stanislaus, sondern die Anna! Also der Franzose betrog auch! Pustjakow lachte vor Freude laut auf. Jetzt hatte er es nicht mehr nötig, den Stanislaus zu verbergen, denn beide machten sich des gleichen Vergehens schuldig und keiner konnte den anderen schmähen oder verfluchen.

„Ah, ah . . . hm . . . ah!“ rief Spitschkin, der den Orden auf der Brust des Lehrers bemerkt hatte, laut durch den Saal.

„Ist es nicht wirklich erstaunlich, Julius Augustowitsch,“ sagte Pustjakow zu seinem Kollegen, „wenn man bedenkt, wie wenig wir noch vor den Feiertagen vorstellten? Wieviel Menschen gibt es hier und nur Sie und ich haben einen erhalten. Wahrhaftig, ganz erstaunlich!“

Trambljan nickte fröhlich und schob die linke Rocklappe vor, an der die Anna dritter Klasse prangte.

Nach dem Essen ging Pustjakow durch alle Räume und zeigte seinen Orden den Damen. Sein Herz war leicht und froh, obwohl im Magen der Hunger nagte.

„Hätte ich das geahnt,“ dachte er, neidisch zu Trambljan hinschielend, der sich mit dem Hausherrn über Orden unterhielt, „dann hätte ich mir bestimmt den Wladimir angeheftet. Scheußlich, daß ich an so etwas überhaupt nicht gedacht habe!“

Nur dieser eine Gedanke quälte ihn. Im übrigen war er der glücklichste Mensch auf der Erde.

Kinderlügen.

Jede Unart eines Kindes, sein Troß, seine Heftigkeit, seine Ungebärdigkeit, enthält gewissermaßen eine Hoffnung, die Hoffnung, daß seine sich noch ungezügelt äußernde Kraft einmal, in die rechten Wege geleitet, sich zu einem starken und erfreulichen Wesenszuge zu entwickeln vermöge. Aber in der Lüge ist keine Kraft und keine Hoffnung, sondern nur Ernst und Traurigkeit. Manche Mutter ringt dann in bitterem Schmerz die Hände, wenn ihre Kinder sie belogen haben, und mancher Vater greift zornig zum Stock. Und es kann soweit kommen, daß zwischen den Eltern ein scharfer, mißtrauischer Blick fällt: „Von wem haben sie das? — Von mir gewiß nicht!“

Von wem lernen die Kinder das Lügen? Wenn sie sprechen lernen, bezeichnen sie kurz, klar und fest die Gegenstände und ihre Wünsche. Es fällt ihnen gar nicht ein, die schwarze Farbe weiß zu nennen. Sie sind von Natur so wahrheitsliebend, daß sie nicht selten Eltern und Bekannte in Ungelegenheiten bringen. Sie erzählen in seliger Unbefangenheit, daß Papa seine Zähne herausnehmen kann, und dergleichen. Dafür werden sie dann oft gescholten und bestraft und der kleine Sünder zieht natürlich den Schluß: Diese Dinge sind so, aber man darf sie nicht wahr haben. Das ist der erste kleine Schritt abseits vom Wege der Wahrheit. Die Umgebung eines Kindes muß so beschaffen sein, daß es über sie sprechen kann; man darf es nicht dahin führen, wo es Dinge findet, die es nicht in sich aufnehmen soll. Ist es aber geschehen, so hat man die Unannehmlichkeit, die vielleicht daraus erwächst, als verdiente Strafe für die eigene Schuld zu tragen.

Man führe seinen Kindern Bilder vor die Seele, die Trübes auslöschen und gute Nahrung des Geistes sind. Das Heim unserer Kleinen soll idyllisch sein, soll bildlich genommen Glaswände besitzen, wo nichts verheimlicht zu werden braucht, wo das Auge nur Reines und Gutes schaut. Ein Streit zwischen Vater und Mutter vor den Augen des Kindes kann tiefe Wunden in sein Herz schlagen und es wird sich ferner scheuen, wahr und vertrauensvoll beiden zu begegnen. Wie manche Mutter sagt schon zu ihrem Kinde: „Sage oder zeige es dem Vater nicht,“ oder umgekehrt. Dadurch lernt das Kind die Wahrheit verbergen und nur zu oft entsteht die Lüge daraus.

Dies alles sind Versuchungen, denen nicht alle Kinder unterliegen, aber einer verfallen die meisten: das ist die Furcht, der fruchtbarste Boden für die Lüge. Wenn die Kinder hart bestraft werden für Ungehelichkeiten und für kleine Vergehen, wie sollten sie sich nicht namenlos ängstigen, Größeres zu gestehen! So lügen sie, denken der Strafe zu entgehen und verwickeln sich immer tiefer in die Unwahrheit, denn jede Lüge zeitigt zehn neue. Sie würden eine gerechte Strafe für eine Unart ruhig hinnehmen, die harte aber für die Lüge, die Verachtung, die erfolgt, nehmen sie mit Erbitterung, ja mit Haß auf. Sie fühlen von selbst, daß sie nicht dahin wollten, wohin man sie trieb. Wir sollen den Worten unseres Kindes glauben und es nie bezweifeln, bis wir vom Gegenteil überzeugt wurden. Verirren sich unsere Kinder aber einmal von der Wahrheit, so wollen wir sie ruhig bei der Hand nehmen und sie sanft zurückführen, wie Kinder, die sich im Garten verlaufen. Fallen unsere Ermahnungen jedoch auf fruchtlosen Boden, so gilt es, alle Mittel, und seien sie noch so hart, in Anwendung zu bringen, um das Kind wieder wahrheitsliebend zu machen. In diesem Falle ist es angebracht, zuvor den Arzt zu befragen, denn nicht selten tritt das Lügen bei den Kindern krankhaft auf.



*** Ordnung.** Wie definieren wir den Begriff der Ordnung? Für den niedrigsten Bildungsgrad unter den Kulturvölkern deckt er sich einfach mit Reinlichkeit. Die höhere Bildung setzt jedoch diese als selbstverständlich voraus und erblickt in Ordnung denjenigen praktischen Sinn, welcher jedem Dinge im Haushalt den gebührenden Platz nicht nur zu geben weiß, sondern ihn auch unermüdlich gibt und immer wieder gibt. Doch Ordnung bezieht sich nicht nur auf äußere Dinge. Unsere ganze Lebensführung muß nach den Forderungen des Gesetzes ordnungsmäßig sein. Auch der Künstler kennt eine künstlerische Ordnung. Die Musik hat ihre Takte und Tonarten, die Dichtkunst ihre Metrik, die Malerei ihre Perspektive, die Baukunst ihre Stilarten, ihre Säulenordnungen. Ordnung ist also nicht nur reinlich, sie ist auch gesetzmäßig, sie ist sachgemäß. Häusliche Ordnung ist notwendig für uns, wenn Leib und Seele, Hab und Gut bestehen sollen. Es gibt auch Fanatiker der Ordnung unter uns, „Hausdrachen“ geheizen, welche gerade alle jene idealen Güter, welche sie zu schützen und zu schätzen vorgeben, zerstören. Sie vergessen über dem Mittel den Zweck oder sie maskieren Herrschaft, Laune und Ode des Geistes mit der schönen häuslichen Tugend. Die Grazien haben meistens nicht an ihren Wiegern gestanden und wo sie sich schüchtern einer solchen Schwelle nahen, da verhüllen sie fliehend ihr Angesicht, die holden Göttinnen, wenn aus weißen Schaum der — Seife — nicht Aphrodite, sondern ein fürchterlicher Pantoffel ersicht, unter dessen Buch die armen Ehemänner, die verschüchterten Kinder, die abgeheugten Diensthofen sich ächzend beugen müssen. Oh, ihr blinden Fanatiker! Ordnung ist nicht Königin, sondern nur der freundliche und gehorsame Diener der Liebe. Sie soll für die Wohlfahrt, das Behagen der Geliebten schaffen und nicht um ihrer selbst willen. Sie achtet nicht gering Gesundheit und Frohsinn und hütet sich, Friede und Verträglichkeit zu stören.

„Wenn aber die Magd Herrin wird, So will sie wie der Adel bedient sein“ sagt der hübsche Spruch eines Dichters und man kann ihn gut auf die Ordnung anwenden. Die Ordnung hat also der Liebe zu geborchen und es steht ihr wohl an, den Rat der Schönheit zu hören, denn erst mit dieser im Bunde ist sie vollkommen. Die Luft in einem Raume, in welchem selbst die strengste Ordnung allein gewaltet hat, wird uns wohl anwehen wie das nuchternste Pflichtgefühl, wie die prosaischste Alltäglichkeit selber, wenn nicht die Schönheit darin war, die alles poetisch und anmutig zu gestalten wußte. Ordnung sei uns zweite Natur, unser Tun und Handeln Schönheit, unser Dichten und Trachten Liebe.

die furchtbare Schlacht beginnt!“ — „Ich will Ihnen was sagen.“ flüsterte am Nebentisch einer, „das ist Battling Malone, der König der Ringkämpfer!“ — „Aber keine Ahnung, Mann!“ widersprach ein anderer, „ich kenne ihn.“ Es ist Gaudin, der unsiegbare Fechter!“ Ein anderer Gast behauptete, in dem Herrn einen der bekanntesten Parlamentarier zu erkennen. In diesem Augenblick schrie der interessante Mann: „Kellner, noch ein Duzend Whisky, bevor die furchtbare Schlacht losgeht!“ Da hielten es die Leute nicht mehr aus und wandten sich an den Wirt. Dieser trat an den trinksüchtigen Gast heran und erkundigte sich: „Verzeihung, mein Herr, was meinen Sie eigentlich mit dieser furchtbaren Schlacht?“ Der Gast sah den außergewöhnlich stark gebauten Wirt an und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich meine damit die Schlacht, die losgehen wird, wenn Sie merken, daß ich keinen Pfennig in der Tasche habe!“

Nachtlied.
 * Quellende, schwellende Nacht,
 * Voll von Lichtern und Sternen:
 * In den ewigen Fernen,
 * Sage, was ist da erwacht?
 * Herz in der Brust wird beengt,
 * Steigendes, neigendes Leben,
 * Riesenhaft fühle ich's weben,
 * Welches das meine verdrängt.
 * Schlaf, da nahnst du dich leis,
 * Wie dem Kinde die Amme,
 * Und um die dürstige Flamme
 * Ziehst du den schützenden Kreis.
 * Friedrich Hebbel.
 * *****



*** Die Pflege der Ohren.** 1. Bewahre die Ohren vor starken Erschütterungen! (Schlage nicht dagegen! Schreie nicht hinein!) 2. Bohre nie mit einem spitzen Gegenstande, wie Feder, Stricknadel, Zahnstocher usw., in den Ohren und stecke keinen festen Körper, wie Bohnen, Erbsen, hinein. 3. In das Ohr gedrungene Fremdkörper dürfen nur durch Ausspritzen mit lauwarmem Wasser entfernt werden. Am besten ist es jedoch, in solchem Falle zum Arzt zu gehen. 4. Dringt ein Insekt in das Ohr, so neige den Kopf nach der entgegengesetzten Seite und träufle solange Öl in den betreffenden Gehörgang, bis das Tier getötet ist. Viel Kopfschmerzen bereitet den jungen Müttern die Ohrenreinigung der kleinen Kinder. Jede Mutter, welche selbst das Waschen und Ankleiden der Kinder besorgt, weiß, wie schwer die doch so nötige Reinigung der kleinen Ohren ist. Man muß dabei mit Vorsicht zu Werke gehen, nicht allein, um den Kleinen keine Schmerzen zu bereiten, sondern hauptsächlich, weil die Reinigung nicht gefahrlos ist. Man nehme einen weichen Kastorpinsel, seife denselben ein und man kann nun leicht und bequem das ganze Ohr ohne Nachteile oder ohne Schmerz gründlich reinigen. Nachdem man dann die Seife mittels eines Schwammes entfernt hat, trocknet man das Ohr mit einem kleinen weichen Leinwandröllchen aus.



*** Zinngeschirr zu reinigen.** Um Zinngeschirr schnell blank zu machen, bediene man sich der sogenannten Ragnewedel, auch Zinnkraut genannt, welches im Herbst überall in stillen Wassergräben, Sümpfen, auf sandigen, mageren Wiesen, auch auf den Aedern massenhaft zu finden ist. Dasselbe wird getrocknet und kann dann das ganze Jahr benutzt werden. Man nehme warmes Wasser mit etwas Soda und putze darin das Geschirr mit einem kleinen Büschel Zinnkraut. Die in dem Kraut enthaltene Kieselsäure bewirkt in kürzester Zeit, ohne daß man sich besonders anzustrengen braucht, den schönsten Glanz.

*** Reinigen von Messern und Gabeln.** Ein sehr einfaches Verfahren, Messer und Gabeln schön rein und glänzend zu machen, besteht darin, daß man eine ungekochte Kartoffel entzweischneidet, sie in feines Ziegmehl und Kaltpulver taucht und die zu reinigenden Gegenstände damit abreibt.

*** Öl- und Fettflecke aus Möbelbezügen zu entfernen.** Man legt frische Semmeln auf den heißen Herd, bricht sie, sobald sie sehr heiß geworden sind, auseinander, reibt den Fleck mit der Krume und fährt immer mit neuen Semmeln so fort, bis der Fleck verschwunden ist.



Verstärkter.
 Ein liebeleeres Menschenleben ist wie ein Quell, versiegt im Sand, weil es den Weg zum Meer nicht fand, wohin die Quellen alle streben! Die hervorgehobenen Buchstaben, richtig geordnet, nennen den Dichter dieser Strophe.

Besuchskartenrätsel.

Christel Fernstli

Welchen Beruf hat die Besitzerin dieser Karte?

Zahlenrätsel.					
1	5	2	4	5	Baum
2	6	4	2	5	6
3	5	11	12	8	Operettenkomponist
4	9	4	5	6	Philolog
5	3	7	12		Italienische Insel
6	5	7	5	3	Dide Lust
7	2	8	6	5	Obst
8	9	4	5	3	Hirschherde
9	8	2	5	3	Erzengel
10	2	8	10	5	Mystische Zauberin
11	5	11	5	8	Vogel

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter bezeichnen einen deutschen Dramatiker und die fetten Ziffern eines seiner Werke.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Rätsel: 1. Afta Rielsen, 2. Egede Rielsen.

Füllrätsel: 1. Andernach, 2. Landstark, 3. Standarte, 4. Spandau, 5. Fern Andra, 6. Sarabande, 7. Ferdinand.



*** Die „furchtbare Schlacht“.** Ein Herr trat ins Restaurant, setzte sich und rief: „Kellner, einen Whisky, bevor die furchtbare Schlacht beginnt!“ Am Nebentisch wurde man aufmerksam und sah sich an: Was meint der Mann wohl damit? Aber da rief der selbstsame Gast mit dröhnender Stimme ins Lokal: „Ober, noch einen Whisky, bevor